

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.
(davon 87 Pf. monatlich für Zustel-
lung ins Haus) im voraus zahlbar.
Postbezug 3,97 M. einschließlich 60 Pf.
Posteinlage- und 72 Pf. Postbestel-
gebühren. Auslandsabonnement 5,85 M.
pro Monat; für Länder mit ermäßig-
tem Drucksachenporto 4,65 M.

Bei Ausfall der Lieferung wegen
höherer Gewalt besteht kein Anspruch
der Abonnenten auf Ersatz.

Ercheinungsweise und Anzeigenpreise
siehe am Schluß des redaktionellen
Teils.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands



Mittwoch
20. Juli 1932
Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts 15 Pf.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernspr.: Dönhof (A 7) 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und
Beamten, Lindenstr. 3, Et. B. u. Dist.-Bez., Depositent., Jerusalemstr. 65/66

Hände weg von Preußen!

Nazi-Kerri fordert Reichskommissar.

Der Präsident des Preussischen Landtags, Herr Kerri, hat an Herrn v. Papen einen Brief geschrieben, in dem er die Einsetzung eines Reichskommissars für Preußen fordert. Zugleich wird bekannt, daß der Reichsminister am heutigen Vormittag den Besuch der preussischen Minister Härtel und Seegering erwartet, mit denen er sich über innenpolitische Fragen unterhalten will. Herr v. Papen wird also rasch Gelegenheit haben, Farbe zu bekennen und zu sagen, wie er sich zu dem dreifachen Ansinnen Kerri stellt.

Hinter Kerri steht selbstverständlich die Nationalsozialistische Partei, die mit ihrem Verlangen nach einem Reichskommissar der Reichsregierung ein neues Vertrauensvotum ausstellt. Sie würde natürlich den Reichskommissar nicht verlangen, wenn sie nicht zur Reichsregierung das Vertrauen hätte, daß ein von ihr eingesetzter Kommissar sich den nationalsozialistischen Wünschen gefügig zeigen würde. Dieses Vertrauen der Nationalsozialistischen Partei zur Regierung Papen ist voll und berechtigt. Desto schamloser ist die Verlogenheit der Nationalsozialistischen Partei, die ihr enges Vertrauensverhältnis zu der Regierung Papen vor den Wählern zu leugnen bemüht ist.

Das Schreiben des nationalsozialistischen Landtagspräsidenten besteht aus einem langen „staatsrechtlichen“ Teil und einem kürzeren politischen Teil. Der erste Teil ist so, daß er allen Studierenden des Staatsrechts als humoristisches Paradestück einer Bierzeitung empfohlen werden kann. Er gipfelt in dem „Beweis“, daß die Mehrheit des Landtags, die einen Naziministerpräsidenten nicht will, aus „verfassungsmäßigen“ Gründen eigentlich gezwungen wäre, einen solchen Ministerpräsidenten zu dulden. Auf die Einzelheiten dieser „staatsrechtlichen“ Turnkunststücke einzugehen, erübrigt sich.

Etwas mehr wird jedoch über den politischen Teil des Schriftstücks zu sagen sein. Er hat folgenden Wortlaut:

Mit tiefer Beforgnis habe ich weiter in den letzten Monaten beobachtet müssen, wie sich die kommunistische und sozialdemokratische Propaganda unbehindert übersteigern durfte, wie in ihrer Auswirkung die Unsicherheit im Lande anwuchs und

Ueberfälle und Morde

sich von Tag zu Tag in erschreckendem Maße mehrten. Ich habe nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß von seiten der geschäftsführenden preussischen Regierung die ihr zu Gebote stehenden Nachbesehungen in der Weise gebraucht worden sind, wie es zur Verhinderung des Schwindens der Staatsautorität notwendig gewesen wäre. In diesem Verantwortungsgefühl gegenüber der Mehrheit des Volkes, das der Landtag vertritt, und aus der Ueberzeugung heraus, daß die Mehrheit des Volkes den bestehenden Zustand nicht billigt, halte ich mich persönlich für verpflichtet, bei der Reichsregierung anzuregen, ob nicht bis zur Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände in Preußen die Polizeigewalt besser vom Reich übernommen wird.

So schreibt der Präsident, der es erlebte, daß seine eigene Fraktion wie eine Horde betrunkenen Rowdys über eine andere Fraktion herfiel. So schreibt der Mann, dessen Partei sich täglich in Ausdrücken viehischer Rohheit und in ekelhaften Drohungen mit Mord und Totschlag überschlägt! So schreibt ein prominenter Vertreter einer Partei, deren Anhänger täglich Ueberfälle auf politische Gegner und auf die Einrichtungen gegnerischer Parteien verüben, ohne daß die Partei es auch nur in einem einzigen Fall für nötig gehalten hätte, von solchen Taten öffentlich abzurücken. Der Ueberfall auf Otto Wels, der Angriff auf den „Vorwärts“ sind ebenso wie Hunderte von Fällen ähnlicher Art von der nationalsozialistischen Parteileitung gedeckt, von der nationalsozialistischen Presse beschönigt worden. Duzende von Arbeitern sind getötet worden, wobei unzweifelhaft SA-Leute die unprovozierten Angreifer waren — niemals hat die Führung es für notwendig gehalten, auch nur eine Warnung auszusprechen. Im Gegenteil hat sie durch eine verlogene Bluthede die Leidenschaften immer mehr gesteigert. Für das meiste Blut, das bisher geflossen ist, trägt sie die Verantwortung.

Das weiß natürlich dieser Herr Kerri genau so gut wie jeder andere. Wenn er es trotzdem fertig bringt, der Sozialdemokratie, die täglich vor angriffsmäßigen Gewalttätigkeiten warnt, die Schuld an Mord und Ueberfall zuzuschreiben, so zeigt er damit nur, daß er an Geist und Charakter ein echter Nationalsozialist ist!

Herr v. Papen ist aufgefordert, einen Mann von der Denkungsart der Kerri und Röhm, der Kube und Heines als Landvogt über Preußen einzusetzen. Zwar kann man sagen, daß das preussische Volk für die tolle Landtagswahl vom 24. April eine Lektion verdient hat, doch wäre eine solche Zirkulation zu hart. Am meisten wäre die brave preussische Polizei zu bedauern, die sich mit fast übermenschlichen Kräften bemüht, das Leben der Staatsbürger zu schützen und nach allen Seiten gerecht und unparteiisch zu sein. Jeder Versuch, sie zum Instrument einer gewissenlosen Parteidiktatur zu machen, müßte

zu einer Unzahl persönlicher Tragödien und politisch zu den allergefährlichsten Verwicklungen führen.

Der Reichskommissar in Preußen kann nicht Ordnung schaffen. Er soll nach den Wünschen derer, die ihn fordern, es auch gar nicht tun. Seine Einsetzung soll nur ein weiterer Schritt auf dem Wege zum Krieg alles gegen alle sein, der sich immer weiter ausbreitet, je mehr sich die Reichsregierung den nationalsozialistischen Wünschen gefügig zeigt.

Reichskommissar ist Staatsrechtskommissar, in den Augen der verfassungstreuen Bevölkerung ein Gewalthaber ohne Recht. Reichskommissar bedeutet nicht Ordnung, sondern Chaos, nicht weniger Blut, sondern mehr — niemand kann sagen wieviel! Reichskommissar ist der Name des Instruments, mit dem eine gewalttätige Minderheit nach der politischen Macht greift.

Hände weg von Preußen!

Im Zeichen der Freiheit!

Massenkundgebung der Eisernen Front.

Der große Gedanke der Freiheit ist unbeflegbar. Er trotzt jedem Verbot, und je mehr man ihn bekämpft und mit Verböten bedroht, um so sieghafter erhebt er sich. Das bewies aufs neue die große Wahlkundgebung, die gestern von der Eisernen Front in der Neuen Welt in der Hasenheide veranstaltet wurde.

Schon lange vor 19 Uhr strömten die Menschen herbei. Bald war der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt, und dann vereinten sich die Nachkommenden in dem weiten Garten. Sie drängten sich, Alte und Junge, Arbeiter, die eben aus der Fabrik, Angestellte, die aus dem Büro kamen, und die vielen, allzu vielen Arbeitslosen, die dennoch nicht müde werden, für die Freiheit zu kämpfen.

Reichsbannerkameraden in Uniform und unsere Burtschen und Mädels von der Arbeiterjugend in ihrer schmutzigen blauroten Tracht, gaben, in Gruppen im Garten verteilt, der großen Kundgebung ein besonderes Gepräge.

Nicht endenwollender Beifall empfing die englische Genossin Wilkinson, die das Manifest der englischen Arbeiter und das von den englischen Frauen gestiftete Banner überreichte. Ein herzlichster Empfang ward auch einer Gruppe von Dessauer Genossen zuteil, die der Berliner Arbeiterjugend mit einem großen Transparent die Grüße der vom faschistischen Minister heute „legal“ geknechteten anhaltischen Sozialdemokratie überbrachten.

Im großen Saal.

Der „March der Eisernen Front“, das neue Kampflied, gesungen von Arbeiterjüngern auf einer Grammophonplatte und durch Lautsprecher weithin schallend übertragen, eröffnete die Kundgebung. Fanfaren des Reichsbanner-Lambourcorps schmetterten, der Fahnenzug setzte sich in Bewegung. Die Genossin Ellen Wilkinson betrat den Saal, am Arm trägt sie die rote Binde mit den drei Freiheitspfeilen. Braulende Freiheitstruse schallen ihr entgegen. Laufende erhobener Häute entboten ihr den Gruß der Berliner Eisernen Front!

Franz Künstler

eröffnet die Kundgebung: Der erfolgreiche Vormarsch und die auf allen Fronten vorgetragene Offensive der Eisernen Front, so erklärt er, haben unseren Gegnern Angst und Schrecken eingejagt. Nur die Angst vor der Wahlniederlage und vor dem Niedergang seiner Bewegung hat Adolf Hitler die Forderung nach Verhängung des Belagerungszustandes erhoben

lassen. Aber die Eisernen Front läßt sich nicht provozieren. Sie will die Wahl durchgeführt wissen, damit

aller Welt kund wird, daß auch in Deutschland die Bäume Hillers und seiner Trabanten nicht in den Himmel wachsen.

Immer wiederholte Zustimmung findet der Redner, als er feststellt, daß der Weg der Eisernen Front aufwärts, der der Hitler-Bewegung aber abwärts führe. Die Kampfeslustigkeit, der Arbeitsloser und die aufopferungsvolle Hingabe für die große republikanische und sozialistische Sache läßt uns einen

noch größeren Stimmenzuwachs in Berlin

erhoffen, als wir ihn schon bei der Landtagswahl hatten. Wenn heute ein kommunistischer Parteiredner im Moskauer Rundfunk für einen Burgfrieden zwischen der SPD und der Sozialdemokratie Stimmung machte, so sei dazu zu sagen: Die Einheitsfront ist da! In der Eisernen Front, dieser gewaltigen Massenbewegung der Sozialdemokraten, der Gewerkschafter und aller Freiorganisationen sind alle vereint, die den Kampf mit Entschlossenheit und Kraft zu führen gewillt sind! Braulender Beifall bestätigte diese Feststellung.

Die Abgeordnete unserer englischen Bruderpartei,

Ellen Wilkinson

die gekommen war, um der deutschen Arbeiterjugend die Freiheitsgrüße ihrer Landsleute zu überbringen und eine von den englischen sozialistischen Frauen gestiftete Fahne zu überreichen, wurde mit Beifall überschüttet, als sie an das Rednerpult trat und aufsprach:

„Deutsche Genossinnen und Genossen, Sozialdemokraten, Kameraden der Eisernen Front! Ich bringe euch die herzlichsten Grüße der englischen Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften, der Arbeiterpartei und der parlamentarischen Fraktion. Besonders soll ich euch von den Arbeitern meines eigenen Wahlkreises grüßen, in dem eine ungeheure Arbeitslosigkeit herrscht, so ungeheuer, wie sie selbst bei euch in Deutschland nicht zu finden ist. 80 Prozent der dortigen Bevölkerung, hauptsächlich Berg- und Werftarbeiter, sind arbeitslos. Als man in meinem Wahlkreis erfuhr, daß ich nach Deutschland fahre, um hier den deutschen Genossen unsere Grüße und Glückwünsche zu überbringen, hat man mich in einer großen Versammlung, das tiefempfundene Kameradschaftsgefühl gerade der Arbeiter der am schwersten betroffenen Gegend Englands besonders auszudrücken. (Stürmischer Beifall, tausendfache Freiheits-Rufe. Die Rednerin kann minutenlang nicht weiter sprechen und erklärt schließlich in ihrer Muttersprache ihre tiefe Ergriffenheit über die Aufnahme, die sie hier gefunden hat.)

Die Fahne, die mir euch heute überreichen, soll beweisen, daß eure Eisernen Front und unsere British Labour Party eins sind im Denken und Wollen. Wir wissen, daß ihr für die Freiheit kämpft und nicht nur für die Freiheit, sondern auch für den Sozialismus. Wir wissen aber auch, daß die Eisernen

Front nicht nur eine Verteidigungslinie ist, sondern daß sie mit der Wucht, die durch die drei Pfeile veranschaulicht wird, die Offensive ergriffen hat. Wohl gibt es Zeiten, in denen sich die Arbeiterkraft auf die Verteidigung beschränken muß; es gibt aber auch

Zeiten des siegreichen Vormarsches.

Wir englischen Sozialisten glauben, daß die deutschen Genossen und Genossinnen in der Zeit des Vormarsches sind, und wir wissen, daß sie diesen Vormarsch siegreich abschließen werden. Es lebe die deutsche Sozialdemokratie, es lebe die Einheit der Arbeiterkraft in allen Ländern, es lebe die Eiserne Front! Freiheit! Freiheit! Freiheit!

Wie ein Mann standen die Sechstausend auf und stimmten mit einer Begeisterung, die man schwerlich je in Berliner politischen Versammlungen gesehen hat, in die Freiheit-Rufe ein. Die Fahne, die englische Genossinnen angefertigt haben, wird im Hintergrund der Bühne entfaltet; sie trägt die englische Aufschrift: „Drei Hubs der Eisernen Front! von der Britischen Arbeiterpartei 1932.“ Umgeben von den Sturmflaggen der Eisernen Front und des Reichsbanners, erhält die Fahne ihren Ehrenplatz auf der Bühne, während

Rudolf Breitscheid

das Wort nimmt, um der Genossin Wilkinson den Dank der Berliner Arbeiter auszusprechen und sie zu bitten, unseren englischen Arbeitsbrüder zu sagen, daß wir uns der Gabe und der Geber würdig zeigen werden.

Die Fahne, so erklärte Breitscheid, ist das Symbol der internationalen Verbundenheit der Arbeiterkraft, sie wird uns den Weg weisen aus Not und Elend in die Freiheit! (Stürmischer Beifall.) Die Genossin Wilkinson kommt aus einem siegreichen Land, dessen Soldaten im Weltkrieg auf Befehl gegen uns Deutsche gekämpft haben. Aber nun stellt sich heraus, daß es

gar keine Sieger und Besiegte gibt, sondern daß nur die Arbeiterkraft besiegt

ist. Wenn wir heute aus dem Munde der Genossin Wilkinson Frieden und Freundschaft verkündet hören, so sagen wir: Wohlan, das Wort soll Geltung haben! Wir sind gegen den Krieg, jetzt in dieser Stunde ganz besonders. Wir wissen, daß die Proletarier aller Länder keinen Krieg wollen, und wenn sie nicht wollen, wird es keinen Krieg geben! (Stürmischer Beifall.)

Wenn die Eiserne Front in Deutschland den Kampf gegen den Faschismus führt, so weiß sie, daß sie damit den Kampf um die Erhaltung der Demokratie in Europa überhaupt kämpft. Die Wahrheit des Wortes des gemeinlichen Ratteotti: „Was die Freiheit und die Demokratie wert sind, erkennt man erst, wenn man sie verloren hat“ ist der Leitsatz unseres Handelns. Hitler rief solange „Deutschland erwache“, bis der bessere Teil des Volkes erwachte. Aber jetzt steht die Front, geschlossen, unbeugbar, eifern! Doch der Kampf ist am 31. Juli nicht zu Ende. Vielleicht ist seine Fortsetzung dann noch opferreicher, noch schwerer, noch gewaltiger. Aber wir werden ihn bestehen, weil wir nicht den Sozialismus eines Hitler, sondern den Sozialismus haben wollen, dessen Vorkämpfer die Lehrrmeister der Proletarier aller Länder waren. Unsere Einheitsfront ist die Eiserne Front; jeder ist willkommen, der guten Willens ist, mit uns der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Wir, die wir in eins die Hände legen, schwören: „Es lebe die Freiheit! Unser der Sieg!“

Brausender Beifall dankte dem Redner. Dann nahm als Vertreter der Gewerkschaften der Vorsitzende der Berliner Gewerkschaftskommission

Robert Bredow

das Wort, um die Verbundenheit der freien Gewerkschaften mit der Sozialdemokratie zu betonen. Die einzige Partei, die die Interessen der Arbeiterkraft vertritt, ist die Sozialdemokratie, nur in ihr können die Gewerkschaften ihre politische Interessenvertretung sehen. Daß am 31. Juli jeder Gewerkschaftler seine Pflicht erfüllt, dafür wird gesorgt sein. Bis dahin aber heißt es: an die Arbeit für die Freiheit!

Auch Genosse Höltermann ergriff im Saale noch einmal das Wort, um einen Appell an die Anwesenden zu richten, bei der Reichstagswahl für die Sozialdemokratie einzutreten. Zum Schluß registrierte Genossin Martha Bohn ein Kampfgedicht mit gewohnter Meisterkraft. Immer wieder erschollen die begeistertsten Freiheit-Rufe und nur langsam leerte sich der Saal.

Die Kundgebung im Garten.

Der weite Garten der Neuen Welt war mit den roten Bannern der Freiheit prächtig geschmückt. Neben unserer englischen Genossin Ellen Wilkinson sprachen Karl Lisse und Karl Höltermann zu den Tausenden. Immer wieder unterbrach sie stürmischer Beifall, und es ist für die Kampfstimmung der Berliner Arbeiterkraft bezeichnend, daß zwischen Rednern und Hörern in Zwischenrufen und Antworten ein Kontakt besteht, der von der Einigkeit und der Aktivität der Berliner Arbeiterkraft ein glänzendes Zeugnis ablegt. Als

Karl Lisse

die Männer des Braunen Hauses als Volksbetrüger geißelte, da unterbrachen ihn immer wieder, wenn er den Namen Hitler erwähnte, ein stürmisches „Judas, Judas“. Wenn aber Lisse den Wägen die Kampfentschlossenheit der deutschen Arbeiterkraft gegen die faschistische Gefahr vor Augen führte, dann erklang es unter zum Schwur erhobenen Häuten aus Tausenden von Kehlen: „Freiheit, Freiheit, Freiheit!“ Mit Recht und unter stärkstem Beifall nannte Lisse die Drohungen der Nationalsozialisten üble Praxieren, denn wenn es hart auf hart ginge, dann würden 24 Stunden genügen, um die SA. hinwegzuführen. Unter anhaltenden Pfeifusen kennzeichnete der Redner die Skanenrolle, die Hitler und seine Gefolgsmänner gegenüber dem Kapital übernommen haben. An den Schluß seiner Rede stellte Lisse ein Bekenntnis zum wissenschaftlichen Sozialismus, dessen geistige Kraft der Ideentragheit der Braunhemden immer überlegen sein würde.

Begeisterte Zurufe empfingen

Karl Höltermann.

Auch er stellte die in Deutschland kämpfenden Kräfte einander gegenüber. Seine Fahrten durch Deutschland hätten ihm gezeigt, wo in Wahrheit die Kraft wohne. Größte Aufmerksamkeit fand Höltermann, als er die bürgerlichen Reichsbannerkameraden aus der Staatspartei und dem Zentrum mit den Kommunisten verglich. Er sagte: Man macht es uns zum Vorwurf, daß wir mit Bürgerlichen zusammengehen. Wir ist aber ein Bürgerlicher, der ehrlich für die Republik und die Freiheit kämpft, lieber als zehn Kommunisten, die beiseite stehen. (Stürmischer Beifall.) Höltermann wies dann auf die Veruche der Nationalsozialisten hin, die zuerst noch Neuwahlen gefährten und

jetzt vor dem Wahlausgang Angst bekommen haben.

diese Wahlen durch Krawalle und durch eine dadurch erzwingene

Der Bürgerkrieg im Lande.

Wahlterror der Faschisten. — Sind Republikaner Freiwild?

Die Zahl der Toten hat sich gegenüber der gestern von uns veröffentlichten Liste auf 108 erhöht, die Anzahl der Verwundeten auf 1170 Personen.

Reichsbannerführer erschossen!

Ein 62-jähriger Kamerad.

Selbsttötchen, 19. Juli. (Eigenbericht.)

In der Nacht zum Dienstag um 3 Uhr wurde in Buer der Kameradschaftsführer des Reichsbanners Johann Schlegelhoff, 62 Jahre alt, von dem 35-jährigen Nationalsozialisten Werner Günther, Adjutant des Ortsgruppenführers der Nationalsozialisten, erschossen.

Schlegelhoff hatte mit mehreren Kameraden den Schutz einer Kibbelkolonne der Eisernen Front übernommen. Unterwegs trafen sie einen 35-jährigen SA-Mann Werner Günther, der Streit begann und nach einem Reichsbannermann schlug. Dann schloß er in eine benachbarte Torcinstraße. Als die Reichsbannerleute ihm folgten, gab er einen Schuß ab, der Schlegelhoff in die Brust traf. Ein zweiter Schuß blieb im Lauf der Waffe stecken. Den Reichsbannerleuten gelang es, den Täter zu entwaffnen und ihn unschädlich zu machen. Er wurde mit schweren Kopfverletzungen in ein Krankenhaus geschafft.

Wie die Wilden.

Gewerkschaftssekretär mit Familie von Nazis überfallen.

Limburg, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Der Gewerkschaftssekretär Adolf Kunz in Burg wurde von Nationalsozialisten schwer verletzt. Der Überfall stellt sich als ein planmäßig vorbereiteter Terrorakt nach italienisch-faschistischem Muster dar.

Ausgehend durch eine Brandrede des preußischen Landtagspräsidenten Kerst führten mehrere hundert Braunhemden auf Cassantus vor das Haus von Kunz. Ein Befehl: „Absteigen!“ erscholl. Sofort erfolgte der Angriff. Durch die Fenster, die mit großen mitgebrachten Quadernsteinen eingeworfen wurden, drangen die Nazis ein. Die Türen wurden durch Fußtritte eingetreten und dann auf Kunz, der sich mit seiner Gattin und einigen wenigen Sozialdemokraten zur Wehr setzte, eingeschlagen. Die Nazis schrien: „Jetzt haben wir den verfluchten Kunz. Jetzt ist er unser!“ Kunz erhielt mit einer ruffigen Feile sechs Stiche in den Kopf. Daraus stützten sich die Nazis auf Frau Kunz, mißhandelten sie und stießen sie zu Boden. Die Wohnungseinrichtung wurde völlig demoliert. Keine Scheibe,

Verhängung des Ausnahmezustandes zu verhindern. „Sie wollen uns provozieren, aber wir werden ihnen den Gefallen nicht tun, wir lassen uns nicht provozieren.“

Während Höltermann noch sprach, wurde aus dem großen Saale das

von den Frauen der englischen Arbeiterpartei gestiftete Freiheitsbanner

von Reichsbannerkameraden zur Rednertribüne getragen.

Raum wurden die Massen der wertvollen Gabe der englischen Genossinnen ansichtig, als sie in begeisterte Freiheit-Rufe ausbrachen, die sich verstärkten, als die Bannerträger auf der Tribüne Aufstellung genommen hatten.

Nachdem der Vorsitzende, Genosse Schröder, die Genossin Wilkinson und in ihr die englische Arbeiterpartei mit dem Freiheitsgroß der Eisernen Front demüthlich hatte, spielte die Kapelle, und sangen die Arbeiterlänger den

neuen Marsch der Eisernen Front.

Genossin Wilkinson wurde bei ihrer Ansprache, die sie zum Teil in Deutsch, zum Teil in ihrer Muttersprache vortrug, immer wieder von stärkstem Beifall unterbrochen.

Wieder riefen sich Tausende von Häuten in die Höhe: der gemeinsame Gesang der Internationale beendete diese große Kampfkundgebung der Berliner Arbeiterkraft.

Das Kabinett der Barone funkt.

Die Polizei soll die Kommunisten entwaffnen. — Von Nazis ist nicht die Rede!

Durch den Rundfunk ist am gestrigen Dienstagabend folgende Erklärung der Reichsregierung verbreitet worden:

Bei dem Vollzug der Rotverordnung gegen politische Ausschreitungen vom 14. Juni 1932, der Rotverordnung, die weitgehende Milderungen gegenüber den bis dahin bestehenden Ausnahmerechtsvorschriften brachte, hatte der Herr Reichspräsident in einem seinerzeit veröffentlichten Brief an den Reichsinnenminister der Erwartung Ausdruck gegeben, daß der politische Meinungskampf sich künftig in ruhigeren Formen abspielen werde und daß Gewalttätigkeiten unterbleiben würden. Der Herr Reichspräsident hat hinzugefügt, daß er, falls sich diese Erwartung nicht erfüllen sollte, entschlossen sei, mit allen ihm verfassungsmäßig zutretenden Mitteln gegen Ausschreitungen jeder Art vorzugehen.

Leider haben sich jedoch die politischen Zusammenstöße und Ueberfälle namentlich in letzter Zeit dauernd vermehrt und die Zahl der Toten und Verletzten, die Opfer von Ueberfällen geworden sind, ist erschreckend gestiegen.

Die Polizeigewalt hat offensichtlich nicht überall ausgerichtet, um solche Zusammenstöße und Ueberfälle zu verhindern. Das Reichsministerium des Innern hat bei dieser Sachlage von der ihm durch die Verordnung des Reichspräsidenten vom 28. Juni 1932 erteilten Befugnis, Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge wieder zu verbieten, Gebrauch gemacht. Nachdem am Sonntag vor acht Tagen in Orlau und am letzten Sonntag in Altona sich die bekannten blutigen Vorgänge ereignet haben, müsse es das Reichsinnenministerium in Uebereinstimmung mit dem Kabinett als seine Pflicht ansehen, diese Maßnahmen des Verbotes zu treffen. Es ist aber selbstverständlich, und von der Reichsregierung auch bereits gestern angeündigt worden, daß das Demonstrationsverbot nur ein erster Schritt ist. Die Sonderregierungen sind erücht worden, die

kein Stuhl, kein Vorhang, keine Lampe, nichts blieb ganz. Alles wurde von den Banditen ruiniert. Der Vorfall spielte sich sehr schnell ab. Nach getaner Arbeit saßen die Nazis auf und fuhren davon. Die Polizei konnte die Rädelsführer erst allmählich feststellen.

16 Tote in Altona.

Zwei weitere Verletzte gestorben.

Altona, 19. Juli.

Nach den Mitteilungen des Städtischen Dreifachkomites ist im Laufe des Tages eine mit schwerer Kieferverletzung eingelieferte verletzte Frau Erna Sommer gestorben. Außerdem ist ein Nationalsozialist seinen schweren Wunden erlegen, so daß die Zahl der Toten damit 16 erreicht.

Drei weitere Verletzte befinden sich nach wie vor in Todesgefahr.

Bayerische Volkspartei überfallen.

Memmingen, 19. Juli.

In einer Versammlung der Bayerischen Volkspartei kam es heute zu schweren Ausschreitungen. Schon die Ausführungen des ersten Redners, Dr. Rauch, wurden wiederholt durch nationalsozialistische Zwischenrufe gestört. Die Nationalsozialisten drangen schließlich mit Stühlen und Biergläsern gegen die Rednertribüne vor. Es kam zu einer regelrechten Saalschlacht.

Der Schriftleiter des Memminger Volksblattes, Dr. Funk, der den Redner schützen wollte, wurde durch einen Schlag am Kopfe schwer verletzt und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben. Der Täter wurde verhaftet.

Sprengkolonnen auch in Württemberg.

Stuttgart, 19. Juli (Eigenbericht.)

Der Bezirksvorsitzende der Sozialdemokratie Tübingens, Frank, wollte in den Ammerlaingemeinden Altingen, Voltringen und Pfäfersingen Versammlungen halten und begab sich in Begleitung von etwa einem Dutzend jüngerer Parteimitglieder dorthin. Sämtliche Versammlungen wurden von den Nazis gesperrt, die einen regelrechten Kundschaffendienst eingerichtet hatten und reich einige Postwagen mit SA-Leuten heranzogen. Frank wurde verletzt, ebenso der Führer der Sozialistischen Arbeiterjugend Schuffelth.

Daß Nazis den Ueberfall planmäßig organisiert hatten, bewies, daß sie die Telephonzellen besetzten, damit keine Hilfe gerufen werden konnte. Der nationalsozialistische Ortsgruppenführer Baumerl von Tübingen war anwesend. Es ist der Landjägerschaft gelungen, die Namen der nationalsozialistischen Schläger festzustellen.

aus dem Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel und

Verbot von Versammlungen unter freiem Himmel und

Schlupfwinkel und Waffenlager der Kommunisten.

deren Vorhandensein durch die Mithaner Boergänge erwiesen ist, nachdrücklich auszudehnen und damit die Grundlage für eine künftige ruhige Gestaltung öffentlicher Veranstaltungen zu schaffen. Die Reichsregierung wird dem Herrn Reichspräsidenten nötigenfalls weitere Maßnahmen gegen diejenigen vorschlagen, die künftig den politischen Kampf mit Waffen in der Hand oder durch verbrecherische Anwendung von Sprengstoffen führen.

Das deutsche Volk kann darauf vertrauen, daß die Reichsregierung durchgreifen wird.

Selbstverständlich muß gegen alle Gewalttäter ohne Unterschied der Partei vorgegangen werden. Es fällt auf, daß die gefunkte Erklärung der Regierung Papen nur von Kommunisten, aber kein Wort von den braunen Wördern spricht, deren Vandalismus doch schließlich auch in den Amtsstuben des Barons Gayl bekannt geworden ist. Vielleicht könnten die pommerischen Anhänger Hugenburgs oder die Bayerische Volkspartei die Ministerialbürokratie auch noch mit entsprechendem Material versorgen.

„Das Uebel heißt Preußen.“

Der Preuße Hugenberg heßt gegen Preußen.

Siegen, 19. Juli.

In einer öffentlichen Kundgebung der Deutschnationalen Volkspartei in Siegen kam der deutschnationale Parteiführer Dr. Hugenberg auch auf die neuen Maßnahmen der Reichsregierung zur Unterdrückung der Unruhen zu sprechen.

In dieser Stunde, so erklärte er, möchte ich sagen: „Alles hängt davon ab, daß die Regierung sich Autorität verschafft. Sie darf nicht weiter zögern, sie muß das Uebel an der Wurzel packen.“

Das Uebel heißt Preußen.

In keinem anderen Land sind Unruhen in nennenswerter Art vorgekommen, nur in Preußen folgt ein Ueberfall, ein Mord dem anderen. Der Grund dafür ist ausschließlich darin zu suchen, daß die schwarzrote Koalition in Preußen die Polizei nicht wirklich gegen die Unruhestifter von links einsetzt. Das verhängnisvolle Abkommen der Nationalsozialisten mit dem Zentrum zur Verlegung der Ministerpräsidentenwahl in Preußen hat ein Eingreifen des Reiches nicht erleichtert. Trotzdem müssen wir in dieser Stunde von der Regierung erwarten, daß sie

dem marxistischen Spuk in Preußen sofort ein Ende macht,

indem sie einen tatkräftigen und die Verhältnisse in Preußen beherrschenden Reichskommissar einsetzt, der mit den nötigen Vollmachten ausgestattet ist.

Dem Erzreaktionär Hugenberg ist jedes Mittel recht, um die verhasste republikanische Regierung in Preußen, dieses starke Bollwerk gegen den Faschismus, selbst durch Aufforderung zum Staatsstreich zu bekämpfen. Die Regierung der Barone hat im Reich nichts hinter sich außer wertlosen Beschuldigungen Hitlers. Trotzdem soll gerade dieses in der Luft schwebende Kabinett noch gerade vor dem Tag der Abrechnung einen Staatsstreich versuchen! Die Abrechnung bleibt aber trotzdem nicht aus!

Die Partei des Volksverrats.

Bündnisangebot Hitlers an - Dingeldey!

Die Deutsche Volkspartei des Herrn Dingeldey, der Hort der sozialen Reaktion in Deutschland, die Partei der Schlotbarone und Scharmacher, hat für die Wahl Bündenverbindung mit der Deutschnationalen Volkspartei vereinbart. Reaktion verbündet sich mit Reaktion! Nun wird ein Schreiben bekannt, das Dingeldey am 4. Juli 1932 an Fried gerichtet hat. Dieses Schreiben lautet:

„Sehr verehrter Herr Kollege! Unter Bezugnahme auf die Unterredung, in der Sie die Freundlichkeit hatten, mir die Grundlagen eines Vorschlages zu klären,

auf Grund dessen die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei bereit wäre, eine Listenverbindung auf ihrer Reichsliste mit der Deutschen Volkspartei zu vereinbaren,

gestatte ich mir nachfolgende Mitteilung: Wie ich bei jener Unterredung schon persönlich bemerkte, stand für die Deutsche Volkspartei eine Verhandlung über den gleichen Gegenstand mit der Deutschnationalen Volkspartei aus den verschiedensten politischen Gründen im Vordergrund der Erwägung. Diese Verhandlungen haben inzwischen zu einem Abschluß geführt, der die Garantie dafür bietet, daß keine Stimmen, die für die Herstellung einer Reichsmehrheit im Reichstag erforderlich sind und nutzbar gemacht werden sollen, verloren gehen.

Damit erledigen sich auch diejenigen Vorschläge, die Sie im Auftrag Ihres Parteiführers mir freundlichst unterbreitet haben.“

Daraus geht hervor, daß Hitler der Deutschen Volkspartei und ihrem Dingeldey Listenverbindung für die Reichstagswahl angeboten hat. Die Nazi-Partei, die mit dem Gelde der Schwerindustrie finanziert wird, hat der Partei der Scharmacher und der finsternen Reaktion im Auftrage ihrer Geldgeber ein direktes politisches Bündnis angeboten. Die Partei des Hitler wagt immer noch, sich „Arbeiterpartei“ zu nennen. Das Angebot Hitlers an Dingeldey zeigt, daß dieser Name ein ungeheuerlicher Volksbetrug ist. Es entlarvt zugleich den Volksverrat der Nationalsozialistischen Partei!

Grimme flagt an.

„Das Wort vom Wohlfahrtsstaat...“

Dresden, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Auf einer Kundgebung der Eisernen Front in Dresden im Großen Saal der Dresdener Ausstellung sprach Dienstagabend der preussische Kultusminister Grimme zu einer überfüllten Versammlung.

Er führte u. a. aus: „Herr von Papen kommt vor der Geschichte und dem Richterstuhl der Sittlichkeit und der Religion nicht darum herum, daß das Wort vom Wohlfahrtsstaat ein Wort der Gottlosigkeit ist. Denn wenn etwas den Glauben an eine gerechte Weltordnung und an den Wert der christlichen Frömmigkeit unterhöhlt hat in unseren Tagen, dann ist es dies, daß das Reich dem Großgrundbesitzer, dem Wirtschaftsführer und Unternehmer und allen, die auf einer hohen Kapitalsstufe stehen, mit seiner Notverordnung keinen Pfennig genommen hat, während die Arbeiter und kleinsten Angestellten hergeben müssen, die Renten armer Witwen zusammenzuspinnen und den Arbeitslosen der untersten Klasse wöchentlich der Hungerbetrag von 4,50 Mark verbleibt.“

Ueberfall im Wiener Parlament

Otto Bauer von einem Faschisten verletzt

Wien, 19. Juli. (Eigenbericht.)

Genosse Dr. Otto Bauer ist heute im Finanzausschuß des Nationalrates durch einen Rohheitsakt des Heimwehrabgeordneten Hainzl erheblich am Kopf verletzt worden.

Im Ausschuss wurde gerade über den steirischen Landeshaupmann Dr. Rintelen gesprochen, der trotz seiner öffentlichen Förderung faschistischer Umtriebe und seiner schwer belastenden Beteiligung in lächerlichen Finanzskandalen jetzt Unterrichtsminister ist und als solcher das Verbot für höhere Schulen, Wehroverbänden anzugehören, aufgehoben hat. Während eines heftigen Wortwechsels zwischen Rintelens Freunden und den Sozialdemokraten betrat Dr. Bauer den Saal und rief seinen Parteigenossen zu: „Laßt euch doch mit diesem Faschisten nicht ein!“ In diesem Augenblick sprang Hainzl, der schon einmal in offener Parlamentsitzung einen Revolver gezogen hat, von seinem Sessel auf, packte einen Streichholzständer und schleuderte ihn mit voller Wucht aus kaum zwei Metern Entfernung gegen Dr. Bauers Kopf. Bauer erlitt eine stark blutende Rißwunde. Es entstand ein ungeheurer Tumult. Die sozialdemokratischen Ausschussmitglieder stürzten sich auf Hainzl, der auf der Stelle gezwängt worden wäre, wenn ihn nicht Christlichsoziale geschützt hätten. Dr. Bauer wurde von seinen Freunden in das Verhandlungszimmer geleitet und dort verbunden.

Ahn alle Freidenker!

Auf zur Wahl!

Der Sieg des Nationalsozialismus bedeutet die Unterdrückung der gesamten Freidenkerbewegung. Die Deutschnationalen und Nationalsozialisten haben bereits die entsprechenden Anträge im Reichstage und im Preussischen Landtage gestellt.

Wo der Faschismus zur Macht kam, hat er sich mit besonders giftigem Haß auf die Freidenker gestürzt.

Die Freidenkerbewegung wurzelt in der Freiheit der Meinungsäußerung und der Vereins- und Versammlungsfreiheit. Daran denkt, wenn Ihr am 31. Juli zur Wahl geht.

Wer jetzt schläft, erwacht als Sklave und jammert dann umsonst.

Die Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände fordert alle freidenkenden Volksgenossen auf, durch aktives Eintreten für die sozialistische Bewegung die Niederlage des Faschismus herbeizuführen.

Reichsarbeitsgemeinschaft freigeistiger Verbände.

Der geschäftsführende Ausschuss:

E. Peter, M. Sievers, Dr. R. Riemann, Th. Mayer.

Goebbels im Rundfunk.



„Endlich ein tüchtiger Staatsmann! Er hat nun schon über eine halbe Stunde geredet, ohne zu verraten, was er will.“

Staatsrat fordert Uniformverbot.

Scharfe Kritik an der Reichsregierung.

Der Preussische Staatsrat beriet gestern den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, der die preussische Staatsregierung ersucht, auf die Reichsregierung erneut und mit stärkstem Nachdruck einzuwirken, damit die Aufhebung des Uniformverbots sofort rückgängig gemacht wird.

Verbunden mit der Beratung wurde ein kommunistischer Antrag, der die preussische Regierung auffordert, die Demonstrationsfreiheit für die Arbeiterschaft wiederherzustellen und den faschistischen Verbänden das Tragen von Uniformen zu verbieten. Schließlich haben die Zentrumsmitglieder des Staatsrats nachfolgenden Antrag neu eingebracht:

„Die täglichen blutigen Ausschreitungen, denen vielfach auch unschuldige Personen zum Opfer fallen und die das Ansehen Deutschlands schädigen, werden von der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes verabscheut. Ueber allen politischen Erwägungen steht die zwingende Notwendigkeit, die Ordnung im Lande aufrechtzuerhalten und Leben und Sicherheit der Staatsbewohner zu schützen. Der Staatsrat ersucht die Staatsregierung, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln dafür zu sorgen, daß geordnete Zustände sofort wiederhergestellt werden. Er ersucht sie ferner, in diesem Sinne mit allem Nachdruck auch auf die Reichsregierung einzuwirken. Der Staatsrat hält es besonders für dringend notwendig, daß über die inzwischen verordnete Beschränkung der Demonstrationsfreiheit hinaus das Uniformverbot wieder eingeführt und gegen jeden ungesetzlichen Waffen- und Sprengstoffbesitz und -gebrauch mit unnachlässigster Strenge vorgegangen wird.“

Dr. Meerfeld-Köln (Soz.) begründete den sozialdemokratischen Antrag: Durch die inzwischen getroffenen Maßnahmen der Reichsregierung ist unser Antrag nicht etwa überflüssig geworden, im Gegenteil ist er durch die Vorkommnisse in Altona erst recht aktuell geworden. Er enthält die Wendung, daß wir am Rande des Bürgerkrieges ständen. Dieser Ausdruck ist zu schwach, wir stehen schon mitten darin. Was wir erleben, sind keine spontanen Ereignisse, sondern

forgfältig organisierter und mit diebstahliger Rohheit durchgeführter Mord an politischen Gegnern.

Die Parlamente sind zu Kammern niedrigster Sorte geworden. Was sich kürzlich im Landtag abgespielt hat, ist so beschämend, daß es als Schandtat in der Parlamentsgeschichte ewig fortleben wird. Die Kommunisten sind zweifellos mitschuldig, aber in dem weitestgehenden Teil tragen die Nationalsozialisten die Schuld. Junge Menschen werden systematisch auf Mord dreifert, die politischen Gegner für vogelfrei erklärt.

Bei der Rückkehr der SA-Leute aus Altona hat man ihnen ganze Wagenladungen von Revolvern abgenommen und wenn Göring die offizielle Bewaffnung der SA ankündigt und droht, er würde in drei Tagen die Straßen frei machen, so ist das die

ganz offene Ankündigung des Bürgerkrieges.

99 Tote sind seit der Aufhebung des Uniformverbots in Deutschland zu zählen und 1125 Vermundete. Können die Herren von der Reichsregierung, besonders der Herr Reichsminister des Innern, angesichts dieser langen Reihe von Toten überhaupt noch ruhig schlafen? Politische und andere Organisationen fordern immer dringender die Wiederherstellung des Uniformverbots. Sozialdemokraten, Zentrumspartei, große Frauenverbände, christliche Gewerkschaften, katholische Arbeitervereine, alle haben ein schleuniges Verbot gefordert. Warum bleibt die Reichsregierung untätig? Liegt die Ursache nur in den bindenden Zusagen, die Hitler gemacht hat oder die Hitler selbst, Göring und Röhm gemacht worden sind?

Ober schreibt die Reichsregierung bewußt noch auf etwas anderes hin, etwa auf die Entsendung eines Reichskommissars oder auf den Belagerungszustand?

Vor allem die demokratischen Rheinländer würden diese Methoden des ostentativen Kommissarwesens nicht ertragen. Auch das neue Demonstrationsverbot wird die politischen Organe nicht unterbinden, solange die Uniformfreiheit weiter besteht. Das Vertrauen des Auslandes sinkt auf den Nullpunkt, die wirtschaftliche Erholung wird immer fragwürdiger. Die Arbeitermassen werden

zur Offensive gehen und, wenn nötig, an den Schändern des deutschen Namens das Strafgericht vollziehen. (Beifall v. d. Soz.)

Reichsinnenminister Freiherr v. Gans, der auch Mitglied des Staatrates ist, hatte den Saal vor der Rede Meerfelds verlassen.

Der Kommunist Thorum führte aus, die Arbeiterschaft habe ein Recht darauf, sich zu verteidigen, wenn in ihren Stadtvierteln demonstriert werde, wie es in Altona geschehen sei. Er trug Einzelheiten aus den Vorgängen in Nordholz am 15. Juli vor, um zu zeigen, daß die Polizei mit den faschistischen Organisationen zusammengearbeitet habe.

Sprenger (Ratsoz.) wies in erregten Ausführungen die Angriffe des Abg. Meerfeld zurück, die eine Summe von politischem Sadismus bedeuteten, wie man es selten erlebt habe. Wenn man das Uniformverbot aufgehoben habe, so habe man damit nur eine Ungerechtigkeit gegen die Nationalsozialisten wieder gutgemacht. Der Sozialdemokrat Meerfeld habe deutlich zu erkennen gegeben, daß die Sozialdemokratie bereit sei, den Bürgerkrieg zu organisieren. Das deutsche Volk aber wolle nicht mehr Schindluder mit sich spielen lassen. Ueber die Verbrecher der Kommunisten, der Sozialdemokraten und des Zentrums werde Bericht gehalten werden.

Präsident Dr. Adenauer (Z.) bemerkte, die Ausführungen der drei Vorredner hätten so starke Verstöße gegen die Ordnungsbestimmungen des Staatsrats enthalten, daß er die Redner sämtlich zur Ordnung rufe. Im übrigen habe sich gezeigt, daß die Ordnungsbestimmungen verhärtet werden müßten.

Schilling (Z.) sprach den Nationalsozialisten das Recht ab, über Recht und Sittlichkeit ein Urteil zu fällen, solange sich in ihren Reihen Zuchthäuser und Verbrecher befänden. Die Nationalsozialisten trügen ein groß Teil Schuld an der politischen Verwilderung in Deutschland.

Dr. Jarres (Arb.-Gem.) weiß nichts von nationalsozialistischen Schandtaten und schiebt den Kommunisten allein alle Verantwortung zu. Schließlich beschwert er sich über den Begrüßungsbrief Seinerings an den „Bormärker“.

Oberbürgermeister Brauer-Altona (Soz.) erklärte, die in Altona gefallenen Opfer würden von allen Seiten tief beklagt. Diese

Erscheinungen des grauenvollsten Kampfes Deutscher gegen Deutsche

seien aus der Mißachtung des demokratischen Staates und der Weimarer Verfassung erwachsen. Es fehle die Achtung vor der Ueberzeugung des Anderen und das wirkliche Ringen um Anhänger mit geistigen Waffen. Die Schuld liege bei den Extremen von links und von rechts, die sich diesem Staat feindlich gegenüberstellten. Was die Kommunisten seit 1918 getan hätten, habe eine blutige Saat gezeitigt. Auf der anderen Seite sei

die nationalsozialistische Bewegung vom Tage ihres Auftretens an gewalttätig aufgetreten.

Die Nachmittel gehörten in die Hand des Staates und nicht in die Hand politischer Parteien, und die Uniformen gehörten nicht auf den Leib der Bürger, sondern sie seien Sache der Polizei und der Reichswehr. Wenn eingeschritten werden solle, dann auch nach beiden Seiten und nicht allein gegen die Kommunisten. Die Reichsregierung solle alle Mittel einsetzen, um dem Kampf der Parteien wieder eine geistige Basis zu geben. Der augenblickliche Wahlkampf sei der ungeistigste, den Deutschland gesehen habe. Hinter diesen Zuständen stehe die große Gefahr der Zerstörung der Reichseinheit. Hoffentlich seien die Opfer von Altona die letzten dieser Entwicklung.

In der Abstimmung wurde der nach Ansicht der Mehrheit des Staatsrats am weitesten gehende Antrag des Zentrums, der die Wiedereinführung des Uniformverbots und unnachlässliches Vorgehen gegen ungesetzlichen Waffen- und Sprengstoffbesitz forderte, mit den Stimmen der Antragsteller und der Sozialdemokraten angenommen, nachdem die sozialdemokratische Fraktion ihren Antrag, der sich durch den weitestgehenden Zentrumsantrag erledigte, zurückgezogen hatte.

Die kommunistischen Anträge wurden gegen die Antragsteller abgelehnt.

Eiserne Front gegen Hitler-Barone!

Unsere nächsten Partei- und Betriebsveranstaltungen:

Mittwoch, den 20. Juli:

- 5. Kreis Friedrichshain.** Erwerbslosenkundgebung, 14 Uhr, im Filmsternkino, Große Frankfurter Str. 28. Film: „Bilder vom Schicksal der Arbeiterklasse“, Erwerbslosenorchester. Ansprache des Genossen Bernhard Göring „Im Zeichen der drei Pfeile“. Zutritt gegen Teilnehmerkarten, die an Sympathisierende abzugeben sind. Ausgabe der Karten am Dienstag im Heim von 14 bis 17 Uhr und abends Küstriner Platz durch den Genossen Jabczynski.
- 7. Kreis Charlottenburg.** Erwerbslosenkundgebung, 15 Uhr im Türkischen Zelt, Charlottenburg, Berliner Straße 58. „Für Arbeit und Brot!“ Referent Max Brinitzer.
- 9. Kreis Wilmerdorf.** Oeffentliche Wahlkundgebung für alle freien Berufe und geistigen Arbeiter. 20 Uhr in den Spichernsälen, Spichernstr. Referenten: Major a. D. Anker, Schriftsteller Robert Breuer, Pressechef des Polizeipräsidenten Dr. Haubach.
- 11. Kreis Schöneberg.** 16 Uhr Frauentreffen im Lokal Lindenhof in der Siedlung Lindenhof. Rezitationen Martha John, Mitwirkung der Kinderfreunde und der SAJ. Ansprache der Genossin Käthe Fröhbrod.
- 20. Kreis Reinickendorf.** 20 Uhr im Strandschloß Tegel, Uferstraße 1: Wählerinnenkundgebung. Politisches Kabarett unter Leitung des Genossen Hans Bauer. Ansprache der Genossin Käthe Kern.
- 97. Abt., Neukölln.** 20 Uhr: Oeffentliche Wählerversammlung im Lokal Kelmke, Neukölln, Warthestr. 48. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Gottlieb Reese.
- 108a. Abt., Cöpenick.** 20 Uhr: Oeffentliche Kundgebung bei Seidler, Uhlenhorst, Mahisdorfer Straße. „Der Entscheidungskampf der Arbeiterklasse“. Referent Erich Ollenhauer.
- 151. Abt., Niederschönhausen.** 20 Uhr im Schloß Niederschönhausen, Lindenstr. 11. Kundgebung: „Der Freiheitskampf der Arbeiterklasse“. Referent Genosse Flücht vom Gesamtverband.
- Siemens-Schaltwerk.** 16½ Uhr: Eiserner-Front-Veranstaltung bei Vogel, Nonnendammallee 100. „Unser Kampf für Freiheit und Recht“. Referent Dr. Otto Friedländer.
- Deutsche Telefonwerke.** 17 Uhr in der Schulaula, Skalitzer Straße 56, allgemeine Betriebsversammlung. Sozialversicherung und Arbeitsbeschaffung. Referent Hermann Schimme.
- Orenstein & Koppel und Kaisers Kaffeegeschäft.** 16½ Uhr im Lokal Alpenfranz, Spandau, am Bahnhof West gemeinsame Betriebsversammlung. „Einheitsfront“. Referent Emil Barth. Betriebsfremde haben keinen Zutritt.

Donnerstag, den 21. Juli:

- 5. Kreis Wedding.** 19½ Uhr: Fünf Wahlkundgebungen, und zwar: Swinemünder Gesellschaftshaus, Swinemünder Str. 42, Referent Kurt Anker. In beiden Sälen der Atlantiksäle, Böhmstr. (am Bahnhof Gesundbrunnen), Referenten Ernst Hildebrandt und Christian Schumann. Im kleinen Saal der Pharus-Säle, Müllerstr. 142, Referent Karl Hetzschold. Im großen Saal der Pharus-Säle, Müllerstr. 142, Referent Hugo Heimann, MdR. Thema in allen Kundgebungen „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“.
- 7. Kreis Charlottenburg.** 20 Uhr im Türkischen Zelt, Charlottenburg, Berliner Str. 53: Oeffentliche Versammlung. Referent Arthur Crispian, MdR. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“.
- 11. Kreis Schöneberg.** 20 Uhr: Kundgebung im Bürgersaal des Rathauses Friedenau, Lauterplatz: „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Kurt Heinig, MdR.
- 12. Kreis Steglitz.** 19½ Uhr: Wahlkundgebung im Gymnasium Steglitz, Heesestraße. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referenten Anna Geyer und Otto Bach.
- 17. Kreis Lichtenberg.** 19½ Uhr: Kundgebung in der Aula, Schlichtallee, Lichtenberg, an der Hauptstraße. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Bernhard Göring.
- 20. Kreis Reinickendorf.** 19½ im Lokal „Hubertus“, Schönholz: Kundgebung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Hermann Harnisch, MdL.
- 57. Abt., Spandau.** 19½ Uhr: Oeffentliche Wählerversammlung im Lokal „Kiennadelschweiz“, Spandau, Pionierstraße 3 (Hallede). „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Jockel Meier.
- Anstalt Wuhlgarten.** 20 Uhr bei Tempel, Lichtenberg, Gudrunstraße 7: Fraktionsversammlung mit Sympathisierenden. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Henry Drunsel.
- Heil- und Pflegeanstalt Herzberge.** 20 Uhr bei Otto, Herzbergstraße 78: Eiserner-Front-Versammlung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referentin Frida Gladosch.
- Gaswerk, Instal, Kassierer, Neukölln.** 15½ Uhr bei Schlunke, Neukölln, Bergstr. 98, Ecke Lehnstr.: Eiserner-Front-Versammlung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Max Brinitzer.
- Bezirksamt Neukölln und Arbeitsamt Süd-Ost.** 20 Uhr im Städtischen Saalbau, Neukölln, Bergstraße 147: Wahlkundgebung. Filmvorführung, Musikvorträge, politisches Kabarett. Referent Dr. Julius Moses, MdR.
- Bezirksamt Kreuzberg.** 20 Uhr: In den Kammersälen, Teiltower Straße 1-4, Kundgebung der „Eisernen Front“: „Für die Freiheit des schaffenden Volkes — gegen die faschistische Diktatur“. Referent Dr. Haubach.
- Textilarbeiterinnen.** 18 Uhr (gleich nach Arbeitsschluß) spricht Emma Ritsche über „Freiheitskampf der Frau und der Arbeiterklasse“ im Sitzungssaal der Ortsverwaltung, Engelufer 24/25, Aufg. B, III Treppen.

Freitag, den 22. Juli:

- 5. Kreis Wedding.** Erwerbslosenkundgebung, 15 Uhr, im großen Saal der Pharus-Säle, Müllerstr. 142. „Für Arbeit und Brot“. Referent Dr. Haubach.
- 56., 57. und 58. Abt.** 19 Uhr: Wählerkundgebung im Schultheiß-Platzenhofer, Landsberger Allee 24/26. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Bürgermeister Paul Miellitz.
- 60. Abt. Spandau.** 20 Uhr im Lokal Walter Krause in Gatow: Wählerversammlung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Stadtrat Karl Hetzschold.
- 61. Abt. Spandau.** 19½ Uhr: Oeffentliche Wählerversammlung im Heideschloß, Spandau, Birkenweg 25, Waldsiedlung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Kurt Anker.
- 64. Abt. Cladow.** 19½ Uhr im Cladower Hof, Inh. Roske, Kund-

- gebung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Max Heydemann, MdL.
- 112. Abt.** 20 Uhr im Hermannseck, Wilhelmshagen, öffentliche Kundgebung. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse“. Referent Bernhard Göring.
- 127. Abt. Hohenschönhausen.** 20 Uhr, öffentliche Kundgebung in der Schulaula, Roedernstraße. „Kampf dem Faschismus“. Referent Dr. Helmuth Klotz.
- 142. Abt. Heiligensee.** 20 Uhr, öffentliche Kundgebung im Lokal Hubertus, am Bahnhof Schulzendorf. „Der Entscheidungs-

Nun erst recht! Jugendkundgebung der „Eisernen Front“

am Freitag, 22. Juli, 19 Uhr, im Clou, Mauerstraße 82

Parole: Alles für die Arbeiterklasse
Alles für den Sozialismus
Referenten: Felix Kanitz, Wien und Hans Gottfurcht. Musikkorps: Neukölln. Spieltruppe: Der Querschnitt

Keiner darf fehlen!

- kampf der deutschen Arbeiterklasse.“ Referent Dr. Otto Friedländer.
- Blindensektion der SPD.** Pünktlich 20 Uhr bei Schulz, Adalbertstraße 21, öffentliche Blindenversammlung. „Der Blinde und die Reichstagswahl.“ Referent Stadtverordneter Robert Rohde.
- Aschinger-Konzern.** 17 Uhr in den Prachtsälen des Centrums, Rosenthaler Str. 36, allgemeine Betriebsversammlung. „Der Freiheitskampf der Arbeiterklasse.“ Referent Max Ulrich.
- BVG.** 19½ Uhr im großen Saal der Kammersäle, Teiltower Straße 1-4. Kundgebung der „Eisernen Front“. „Gegen die Nazi-Knechtschaft! Für die soziale Republik.“ Referent Artur Crispian, M. d. R. Rezitationen Martha John.
- Bezirksamt Spandau.** 20 Uhr in den Germaniasälen, Spandau, Strosowplatz, große Belegschaftsversammlung. „Der Schicksalskampf der deutschen Arbeiterklasse.“ Referent Erich Kuttner, MdL.
- Bezirksamt Pankow.** 20 Uhr, Kundgebung im Türkischen Zelt, Pankow, Breite Str. 14. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse.“ Referent Robert Breuer.

- Bezirksamt Weißensee.** 19½ Uhr, Kundgebung der „Eisernen Front“ im Lokal „Zum Pferdemarkt“, Weißensee, Schönstraße. „Unser Freiheitskampf.“ Referent Stadtrat Reimann.
- Städtisches Obdach Fröbelstraße.** 20 Uhr bei Heibutzki, Danziger Straße 46, Kundgebung. „Der Freiheitskampf der Arbeiterklasse.“ Referent Otto Bach.
- Angestellte der Handelshilfsarbeiter der Kaufhäuser des Zentrums.** 19½ Uhr in den Arminsälen, Kommandantenstraße 58/59, Kundgebung. „Die Auswirkungen der letzten Notverordnung auf sozialem Gebiet.“ Referent Fritz Schröder.
- Bekleidungsarbeiter-Verband.** 19½ Uhr in den Residenzfestsälen, Landsberger Str. 31, Kundgebung. „Der Kampf der Arbeiterschaft um ihre Lebensrechte.“ Referentin Anna Geyer.

Sonnabend, den 23. Juli:

- 7. Kreis Charlottenburg.** Abends 11½ Uhr Nachtvorstellung im Picadilly, Charlottenburg, Bismarckstr. 93. Vorführung des Films „Niemandland“. Referent Kurt Anker. Rezitationen Martha John. Karten zum Preise von 50 Pf. sind bei unseren Funktionären zu haben. Gäste willkommen.
- 122. Abt. Biesdorf.** 19½ Uhr, Wählerversammlung in den Schillersälen, Biesdorf, Königstr. 120. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse.“ Referent Franz Künstler, MdR.
- Gehörlose.** 20 Uhr, Eiserner-Front-Kundgebung im Saal 4 des Gewerkschaftshauses, Engelufer 24/25. „Der Gehörlose und die kommende Reichstagswahl.“ Referent R. Bredow, MdL.
- Alt-Arbeiter.** 18½ Uhr, öffentliche Wählerversammlung im Altersheim, Danziger Str. 62. „Unser Kampf um Freiheit und Brot.“ Referent Eduard Bernotat.

Sonntag, den 24. Juli:

- 8. Kreis Spandau.** 16 Uhr, Gewerkschaftsfest in Löbells Karlslust, Hakenfelde-Spandau. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse.“ Referent Otto Maier.
- 85. Abt. Tempelhof.** 15½ Uhr, öffentliche Kundgebung im Birkenwäldchen, Manteuffelstraße. „Der Entscheidungskampf der deutschen Arbeiterklasse.“ Referent Kurt Heinig, MdR. Konzert.
- 151. Abt. Bezirk Blankenburg.** 16 Uhr, Wahlkundgebung im Lokal Tinus, Hauptstraße. „Die bevorstehenden Wahlen und die Nazis.“ Referent Karl Hetzschold.
- Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands, Gau Groß-Berlin.** Vormittags 10 Uhr, in Kliems Festsälen, Hasenheide 13/15, große Protestkundgebung. Es spricht Verbandsvorsitzender Kollege Kurt Gäßler über das Thema: „Was haben die Arbeitsinvaliden von der jetzigen Regierung der Freiherren und Barone zu erwarten?“ Alle Arbeitsopfer und Rentenempfänger müssen zu dieser Kundgebung erscheinen.

Sorgt für Massenbeteiligung!

Frauenmord in der Schönhauser Allee

Wirtschafterin in einer Blutlache tot aufgefunden.

Eine graufige Entdeckung machte gestern nachmittag ein Berliner Regierungsinspektor, der in der Wohnung seiner seit etwa vier Wochen verreisten Mutter, einer Witwe Ziem, in der Schönhauser Allee 27, nach dem Rechten sehen wollte. In einem Nebengelass der im zweiten Stock des Vorderhauses gelegenen Vierzimmerwohnung fand er zu seinem Entsetzen die mit der Verwaltung der Wohnung betraute 43 Jahre alte Wirtschafterin Margarete Bierhut tot auf. Die Leiche lag in einer Blutlache mit dem Gesicht nach unten und war schon stark in Verwesung übergegangen, so daß nähere Feststellungen über die Ursache des mindestens schon vor einer Woche eingetretenen Todes nicht getroffen werden konnten. Die Schränke und sonstigen Verhältnisse der Wohnung waren erbrochen, aber offenbar nur sehr oberflächlich durchwühlt, so daß zwei größere Geldbeträge in ihren Verstecken von dem Täter nicht gefunden wurden.

Ein Kapitalverbrechen.

Die im zweiten Stock gelegene Wohnung wird seit etwa 25 Jahren von der alten Frau Ziem bewohnt, die nach dem Tode ihres Mannes dort eine Zeitlang allein lebte und sich dann später von Zeit zu Zeit eine Reimmachefrau hielt. Die Wohnung besteht aus vier Zimmern und Kammer. Die Witwe Ziem stellte am 1. Juni die Frau Bierhut als Haushälterin ein und ließ sie auch bei sich wohnen. Vor

14 Tagen trat Frau Z. eine Erholungsreise an und ließ die Wirtschafterin allein in der Wohnung. Als die Nordkommission bereits am Tatort weilte und ihre Ermittlungsarbeiten aufnahm, erschien plötzlich eine Nichte der Frau Bierhut, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Das junge Mädchen, das durch die große Menschenmenge vor dem Hause bereits erschreckt war, brach in ein häßliches Schreien aus, als sie erfuhr, was hier geschehen war. Die Tote war völlig angezogen, so daß anzunehmen ist, daß das an ihr begangene Verbrechen am Tage verübt wurde. Wahrscheinlich ist die Frau überfallen und ins Bett geworfen worden, wobei man sie erstickte. An den Mundwinkeln zeigten sich Blutspuren. Die Leiche ist aber schon so stark verwest, daß der Gerichtsarzt Professor Dr. Fraenkel die Todesursache am Tatort nicht feststellen konnte. Der einwandfreie Befund muß der Sektion im Schauhaus überlassen bleiben.

Die Vermutung, daß Frau Bierhut bereits seit 8 Tagen tot in der Wohnung liege.

datiert aus den Angaben eines Gastwirtes, der im Hause ein Lokal hat. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß die Wirtschafterin am Tage häufig die Blumen am Fenster begoß, und zwar so stark, daß das Wasser in den Vorgarten hinunterließ und die dort sitzenden Gäste belästigte. Dieser Umstand war seit etwa 8 Tagen ausgeblieben. Frau Bierhut war sonst im Hause wenig zu sehen und zu hören, so daß man sich gar nicht um sie kümmerte.

Die Bögel im Bauer verhungert.

Die Nordkommission weilte unter Leitung von Kriminalkommissar Quos nach bis in die Nachtstunden am Tatort des Kapitalverbrechens. Die Beamten hatten sehr, nachdem Photographen der Polizei und der Gerichtsarzt fort waren sowie die Leiche der Frau Bierhut abgeholt worden war, die beste Gelegenheit, den Tatbestand genauestens zu fixieren.

Frau Bierhut lebte mit ihrem Manne in Scheidung

und hielt sich noch bis kurz vor dem 1. Juli bei Verwandten in der Stallschreiberstraße auf. Durch die Beobachtung des Gastwirtes im Hause und dadurch, daß die Bögel der Frau Ziem verhungert sind, konnte man darauf schließen, daß Frau B. mehrere Tage tot in der Wohnung gelegen hatte. Die toten Bögel werden voraussichtlich bei der Aufklärung des an der Frau verübten Verbrechens eine bedeutende Rolle spielen. Das Vogelbauer mit den toten Tieren wurde in der Küche gefunden. Es stand dort auf dem Tisch. Die Futternapfe waren aber herausgenommen und standen im Wohnzimmer der Witwe Ziem auf dem Tisch. Daneben lag die Tüte mit dem Vogelfutter. Allem Anschein nach wollte die Haushälterin die Tierchen füttern und machte zuvor das Bauer sauber. Durch das Dazwischentreten des oder der Mörder wurde die Frau in ihrem Vorhaben gehindert!

Im Zimmer der Ermordeten.

Das Zimmer der Frau B. ist vollkommen verwüstet. Alles liegt auf dem Fußboden umher. Der Täter ist auch im Schlafzimmer

Drei Pfeile über Berlin!

Das Hakenkreuz, Symbol der Knechtschaft hat zu verschwinden. Ueberall wird es von den Pfeilen der Freiheit durchbohrt.

Berlin gehört uns!
Berlin will die Freiheit!

Die Zeitung des Freiheitskampfes ist der

„Vorwärts“!

der Frau Ziem gewesen. Dort ist ein Bett halb aufgeschlagen, Schubfäden sind herausgezogen und einige Schränke sind mit einem leichten Stechbohrer aufgebrochen worden. Der Mörder suchte nach Geld. Das Geld, in Höhe von einigen hundert Mark, das als Wirtschaftsgeld diente, befand sich aber unter der Wäsche der Frau Z. Dieses Versteck kannte der Sohn der Witwe Ziem, der die Kriminalbeamten auch dorthin führte. Das Geld wurde noch gefunden. Es wurde festgestellt, daß die Wohnungsschlüssel verschmunden waren. Es ist möglich, daß der Täter sie mitgenommen hat, wenn sie nicht unter das umherliegende Chaos an Gegenständen geraten sind. Infolge der in der Wohnung herrschenden Unordnung läßt sich noch nicht sagen, ob der Täter nicht doch etwas von Wert geraubt hat.

... und Mord in Zegel?

Aus dem Zegeler See, unweit der Gasanstaltsbrücke, wurde am Dienstag die Leiche des 28 Jahre alten Arbeiters Erich Scholz aus der Kolonie „Steffen“ in Wittenau aus dem Wasser gezogen. Der tote Mann über dem linken Auge Stichverletzungen und am Halse starke Würgemale auf. In der Tasche des Mannes wurden zwei leere Bohrtüten gefunden; eine hatte das Datum des 15. Juli. Die ganze Bohrtüte betrug 2 Pfennig. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Scholz betäubt und ins Wasser geworfen wurde. Besonders verdächtig ist der Umstand, daß das Fahrrad des Mannes fehlt. Sch. war bei einer Firma am Wedding beschäftigt. Dort enternete er sich nach Arbeitslohn am 15. Juli mit seinem Fahrrad und blieb von dem Augenblick an verschwunden.

Kriminalkommissar Dräger von der Nordinspektion des Berliner Polizeipräsidiums hat die notwendigen Ermittlungen aufgenommen. Die Leiche ist beschlagnahmt und zur genauen Feststellung der Todesursache ins Schauhaus gebracht worden.

SA. wird zurückgeschlagen.

Überfall auf heimkehrende Teilnehmer der Kundgebung.

Vierzig Männer und Frauen, die gestern abend von der glänzenden Kundgebung der Eisernen Front in der Neuen Welt in der Hofenstraße heimkehrten, wurden in der Cohnmühlenstraße von SA-Leuten überfallen. Es gab eine Schlägerei, bei der die nationalsozialistischen Wegelagerer in ihre Kaserne zurückgedrängt wurden.

Die Parteigenossen befanden sich friedlich auf dem Heimweg und gingen durch die Cohnmühlenstraße. Aus einer SA-Kniefestung plötzlich 25 mit Holzseilen und Spaten bewaffnete Naziburschen auf die Straße und ließen auf die letzte Gruppe ein. Die Frauen wurden von den Genossen zunächst geschüßt, dann aber wurden die feigen braunen Mordgefahren in ihren Schlafwinkeln zurückgedrängt. Von den SA-Leuten wurden zwei Schüsse abgefeuert, die glücklicherweise ihr Ziel verfehlten. Von Reichsbannerkameraden war inzwischen das Überfallkommando alarmiert worden. Mehrere SA-Leute wurden festgenommen.

Großfeuer auf dem Gesundbrunnen.

Die Feuerwehre wurde gestern abend nach der Dronheimer Straße 40 auf dem Gesundbrunnen alarmiert, wo im Dachstuhl Feuer ausgebrochen war, das sich in kurzer Zeit zu einem Großfeuer entwickelte. Insgesamt mußten fünf Löschzüge an die Brandstelle beordert werden, die mit sechs Schlauchleitungen in die Bekämpfung des Großfeuers eingriffen. Wegen der außerordentlich starken Verqualmung mußten die Löschtrupps sämtlich mit Rauchschutzgeräten versehen werden. Nach zweistündiger Löschleistung war die Gewalt des Brandes, dessen Ursache noch ungeklärt ist, gebrochen. Der weithin sichtbare Feuerchein hatte große Scharen Neugieriger angezogen.

Zeugen gesucht!

In der Nacht zum 17. Juli ereignete sich in der Gegend der Alten Jakobstraße, Ecke Holmannstraße ein Zusammenstoß mit Nationalsozialisten, bei dem geschossen wurde. Ein Nationalsozialist ist dabei ums Leben gekommen. Gegen einen Angehörigen der Eisernen Front wird der Vorwurf erhoben, an der Schießerei beteiligt gewesen zu sein. Wir bitten unparteiliche Zeugen dringend, sich bei dem Verteidiger der Verdächtigten, Rechtsanwalt Dr. Günther Voasch in Berlin C., Königstraße 53/54, umgehend zu melden. Dieser wird die gemachten Angaben auf Wunsch vertraulich behandeln und von Namensnennungen keinen Gebrauch machen.

Der Devaheim-Sumpf.

„Die zur Kirche gehörten gingen zur Bank, und die zur Bank gehörten gingen zur Kirche.“

Als Begründung der Strafanträge im Devaheim-Prozess, die wie bereits in der gestrigen Abendausgabe mitgeteilt, hielt Staatsanwaltschaftsrat Dr. Eichholz eine großangelegte Anklagerede.

Er betonte zunächst, daß er nur in großen Zügen ein zusammenhängendes Bild dieser ungeheuren Wirtschaftskatastrophe geben wolle, durch die die Ersparrnisse und zum Teil auch die wirtschaftliche Existenz vieler Volksgenossen fast restlos vernichtet worden sei. Es sei erforderlich, den Sachverhalt zunächst einmal von einer höheren Warte aus zu betrachten. Ein Angeklagter könne sich vor Gericht auf zweierlei Weise verteidigen, entweder indem er im Bewußtsein seiner Unschuld alles tue, um den Sachverhalt zu klären, oder indem er wegen seines schlechten Gewissens alles tue, um den Sachverhalt zu verwirren. Die Angeklagten des Devaheim-Prozesses hätten den zweiten Weg gewählt, sie hätten überall gekniffen, wenn sie zur Verantwortung gezogen worden seien, immer sei gerade ein anderer verantwortlich gewesen, oder sie hätten nichts gewußt bzw. keine Fachkenntnisse gehabt. Gemachte Fehler sollen durchaus nicht beschönigt werden, aber wenn hier überhaupt von einer Mitschuld kirchlicher Verbände gesprochen werden solle, dann sei es eine tragische Schuld. Diese Tragik liege darin, daß durch die Entwicklung der Wohlfahrtsfürsorge kirchliche Organisationen, darunter der Zentralausschuß für Innere Mission, zur offiziellen Verteilungsstelle eines großen Teiles der staatlichen Wohlfahrtsgeelder gemacht worden seien. Durch diese Entwicklung sei der Zentralausschuß veranlaßt worden, sich auf ein ihm wesensfremdes Gebiet zu begeben und als Verwalter von Millionenvermögen Bank- und Finanzierungsgeschäfte zu machen. So sei es gekommen, daß diejenigen, die zur Kirche gehörten, zur Bank gingen, um das ihnen anvertraute Pfund zu verwalten. Sie hätten nichts gemein mit denen, die zur Bank gehörten und zur Kirche gingen, um Geschäfte zu machen. Das sei der Angeklagte Wil-

helm Zeppel, der durch eifrige Betonung seines „positiven Christentums“ das Vertrauen maßgebender kirchlicher Kreise sich erworben habe, mit dem Ziele, Kredite und Unterstüßungen zu erlangen, das sei der Angeklagte Claussen, der sich angeblich „im Interesse der evangelischen Sache“ betätigte und dabei ein Intrigenneß von gigantischen Ausmaßen gesponnen habe, das ihm rund 200 000 Mark eingebracht habe, und das sei schließlich auch trotz seiner Amtsbezeichnung „Pastor“ der Angeklagte D. Cremer, der mit überragender Intelligenz und eisernem Jynismus das blinde Vertrauen seiner Vorgesetzten und Kollegen mißbraucht habe, um seine ehrgeizigen Pläne zu verwirklichen und sich und seiner Familie auf Kosten armer Leute ein Vermögen zu erwerben. Mit ihnen allen habe die Kirche nichts zu schaffen. Sie seien Gestalten aus den Vorhöfen, und ihre Vergehen seien um so strenger zu bestrafen, weil sie mit dem ausdrücklichen Hinweis auf ein gemeinsames Glaubenswort begangen seien. Diese drei Männer im Feuerofen des Devaheim-Prozesses seien aus verschiedenen Ebenen gekommen.

Gemeinsam sei ihnen nur die Sucht gewesen, sich zu bereichern.

Jeder Betrüger halte seinen Spezialkniff für die beste Methode. Daß der Kniff dieser Angeklagten die Spekulation auf das Religiöse war, mache sie besonders verwerflich, denn sie hätten mit dem Gefühl für das Höchste Schächer getrieben, und deshalb sei ihre moralische Schuld viel größer, als sie je nach dem Maßstabe ihrer kriminellen Verantwortlichkeit geklärt werden könne.

Nach längerer Beratung beschloß das Gericht entsprechend dem Antrage des Staatsanwalts, den Angeklagten Claussen in Untersuchungshaft zu nehmen, weil er der ihm zur Last gelegten Straftaten dringend verdächtig sei und wegen der Höhe der zu erwartenden Strafe bei ihm Fluchtgefahr bestehe. Dann begannen die Plädoyers der Verteidigung.

Ein Mensch ohne Gleichgewicht.

Roosen bereitet 150 Fragen an Dr. Luther vor.

Die Verhandlung gegen die beiden Angeklagten, die sich wegen des Attentats auf den Reichsbankpräsidenten Dr. Luther zu verantworten haben, wirkte gestern zuweilen wie eine groteske. Das „Währungsgenie“ Dr. Roosen, der den trivialen Anschlag auf Dr. Luther inszeniert hatte, um Deutschlands Oeffentlichkeit gegen die Reichsbankprärogative zu alarmieren — seine eigene Währungstheorie befaßt man gestern noch nicht zu hören —, spielte auch noch im Gerichtssaal die gekränkte Leberwurst, beschwerte sich darüber, daß Dr. Luther seine Eingaben unbeantwortet gelassen und ihn durch die Pressepolizei von der Veröffentlichung seiner Thesen gewarnt habe, und behauptet sich zuweilen derart läppisch, daß man berechtigter Zweifel hegen konnte, ob man überhaupt einen geistig ganz intakten Menschen vor sich hatte.

Das Attentat auf Dr. Luther bewies, daß Dr. Roosen sein seelisches Gleichgewicht verloren hatte. Im Gerichtssaal war er nicht imstande, auch körperliches Gleichgewicht zu halten. Er schwankte beim Stehen verdächtig hin und her und fiel sogar einmal, als er sich auf seinen Platz setzen wollte, nebenbei auf den Boden; es schien ihm da so gut zu gefallen, daß es der Ermahnung seines Verteidigers bedurfte, damit er aufstand. Und dieser Mensch glaubt jemand davon überzeugen zu können, daß er zum Retter Deutschlands aus den finanztechnischen Nöten berufen sei. Man kann wohl sagen: Er fand einen viel zu geduldeten Vorhänger. Dr. Roosen konnte zum Gaudium seines Publikums im Zuhörerraum endlose Tiraden halten, er durfte während der Pause, obgleich in Haft, in die Kantine gehen und wurde schließlich sogar bis

zur Mittwochsverhandlung zusammen mit seinem Mitangeklagten auf freien Fuß gesetzt.

Dr. Luther, als Zeuge vernommen, traf das Richtige, als er, durch die endlosen kindischen Fragen des Angeklagten außer Fassung gebracht, in einer gewissen Erregung erklärte: Es handelt sich in dieser Verhandlung um folgendes: „Ist es einem von den 65 Millionen Deutschen gestattet, auf eine Persönlichkeit in verantwortlicher Stellung zu schießen oder nicht? Der Angeklagte hat geschossen, weil er in diesem Prozeß die Möglichkeit haben wollte, sich auszusprechen. Die auf verantwortlichen Posten stehen, wollen aber wissen, ob sie genügend Schutz genießen oder nicht.“ Dr. Roosen wollte es aber anders. Nachdem Dr. Luther in knappen Worten geantwortet hatte, wie Dr. Roosen ihn auf dem Potsdamer Bahnhof angesprochen hat und gleich darauf der Schutz fiel, wie er zuerst glaubte, es handele sich nur um einen Schuß aus einer Schreckschußpistole, und er erst im Zug bemerkt hatte, daß er um Arin verfehlt sei, wie der Arzt in Basel aus der Wunde Luchsehen entfernt hat und er als Folge eine Dämpfung seines Gehörs zurückbehalten hat, — da glaubte Dr. Roosen sich den unerschütterten Wig erlauben zu dürfen: „Das war nicht meine Absicht. Ich habe ja im Gegenteil das Ohr des Reichsbankpräsidenten öffnen wollen.“ Und gleich darauf begann er mit einem Bombardement geradezu läppischer Fragen: Ob der Reichsbankpräsident englisch, französisch, italienisch und spanisch beherrsche, ob er je an einer Bank gearbeitet habe und Buchführung kenne, ob er je in seinem persönlichen Leben Geld gepumpt und irgendein Geschäft gemacht habe und dergleichen mehr. Am ganzen sollten es 150 Fragen werden. Als der Vorsitzende



San Hus. Der Letzte Tag.

Freundlich schaut der Bruder Pförtner den Mann mit den Mausefallen an: „Auf dich haben die Köche gerade gewartet!“ sagt er. „Hier, stell deine Last ab, stehen wird sie dir niemand, und dann schleich dich mal hinüber ins Refektorium! Dort, am Kagenisch, der auch Landstraßenpilgern vorbehalten ist, wird heute mehr abfallen als nur Bromalien! Ja, da hinunter! Du kannst nicht fehlgehen, brauchst nur dem Geflapper der Teller zu folgen!“

Drei Reihen Tische stehen in dem mächtigen Speisesaal, alle drei besetzt mit Mönchen, die den Dampf der aufgetragenen Suppe beschmauben. Der Abt sitzt an einem Tischlein für sich allein. Eben, als der Slowat eintreten will, gibt der Abt mit der Hand ein Zeichen. Alle die hin- und hereilenden Brüder bleiben andächtig stehen, die versammelte Mönchenschaft erhebt sich vom Sitz, hält die Augen gesenkt zu innerer Sammlung und der Vorbeter beginnt:

„Bevor wir uns setzen zum Mahl, sei lobpriesen der Herr, der Schöpfer alles Seienden, und über uns schwebt sein Segen immerdar!“

„Amen!“ fällt dreihundertstimmig der Chor ein.

„Gefegnet sei die Zwiebelsuppe und die Mehlsuppe und die Erbsensuppe!“

„Amen!“

„Der Herr segne die zweiundzwanzig Salmen und die dreihundert Forellen!“

„Amen!“

„Der Herr gebe uns dazu Pfeffersoße in Fülle!“

„Amen!“

„Der Herr mache uns zwei Pfauen und sechs Fasanen nebst Zudererbsen verdaulich!“

„Amen!“

„Der Herr segne uns mit genügend Weißbrot und Wecken!“

„Amen!“

„Der Herr nehme von einem Duzend Hamen das Unreine und laß uns den Rest in Frieden!“

„Amen!“

„Der Herr gebe seinen Segen dem mit Knoblauch gepickten Eber nebst Vinsen!“

„Amen!“

„Gefegnet sei das Fleisch der drei Biber, die uns geschenkt wurden!“

„Amen!“

„Mögen die in Schlingen gefangenen Böglein auf Brot keinem schaden!“

„Amen!“

„Und, o Herr, vergiß nicht den dampfenden Schweinebraten und die Spannfertel als Hauptstück!“

„Amen!“

„Herr, schenke uns genug Endvivalat dazu!“

„Amen!“

„Der Herr segne den Wisent mit Murremeltiergetrös!“

„Amen!“

„Der Herr lasse uns Platz für ein genügendes Quantum edlen Weines finden!“

„Amen!“

„Aber er verschone uns mit dem siebenmal zu kochenden Bisttschwamm!“

„Amen!“

„Gefegnet seien der Käse und der Lechtuchen!“

„Amen!“

„Mögen Feigen und Datteln die Verdauung befördern, so daß wir noch Platz finden für Zitronentorte, gemürzten Honigwein, Hüppen und Dffleiten!“

„Amen! Amen!“

Abt und Mönche machen nach dem doppelten Amen des Tischgebetes das Zeichen des heiligen Kreuzes und setzen sich eiligst. Neue dampfende Schüsseln werden aufgetragen, Weinkrüge angeschleppt, und nun beginnt ein Böffelkonzert, ein Abschmecken, ein Suppenziehen, ein Schürfen und Schmahen, daß das eigene Wort darin untergeht.

Als der Mausefallmann an den Pflertisch kommt, sitzt bereits ein grauer Schopf da, ein alter, ausgemergelter Pfeifer, den Dudelsack neben sich auf der Bank. „Mensch“, sagt der Pfeifer und wipft sich die braune Suppe aus dem Bart, „rasch, setz dich! Hau ein, daß die Fegen fliegen,

Stopf dich voll, bis die Schwarte kracht! Solch eine Freßgelegenheit gib't alle hundert Jahre nur einmal! Nicht jeden Tag ist Keplers Himmelfahrt! Für gewöhnlich sind die Braunkutten hier genau so mildtätig wie der Pfaff Mangold. Der fräß nämlich die Eier und gab den armen Leuten die Schalen! Aber, alles was recht ist, heute läßt sich die Junst vom heiligen Schwifflfuß nicht lumpen! Schau mal, keine Wasseruppe, nein, Ritt auf dem Kagenwadel, heut bleibt der Böffel drin stecken.

Schwittich macht's vor. Die Probe gelingt, der Böffel bleibt tatsächlich in der dicken Suppe stecken.

Der Mausefallmann ist nicht imstande, jetzt eine Antwort zu geben. Er hat den Mund voller Suppe, und sobald die Suppe drunter ist, schiebt er die Blutgrübe ein. Dann kommt das herrliche Wellfleisch daran, mit Sauerkraut und gelbem Erbsbrei. Die Leberwürste kommen und die Wüstlichen dillgewürzten Blutwürste! Mit vollen Backen kaut der Mausefallmann, mit vollem Schlund schlängelt er. Seine Hände triesen vom Fett des Schweinebratens, von dem er drei gehörige Stücke aus der Schüssel nimmt. Auch seine Mundwinkel glänzen wie mit Speck eingerieben. Wirklich, es ist Fettleben!

„Fein, Bruderherz!“ fängt der Pfeifer nach einer Weile wieder die Rede an, „greift der Abt zum Becher, greifen die Mönche zum Krug und die Herren Landstraßenfahrer nicht minder! Prost, braune Sonnenschwarte! Gefegnet sei der Mann, der das Mönchstum erfunden hat und die ewige Keuschheit! Gefegnet seien dieses Mannes Kinder und Kindeskinde; denn ohne Klöster könnten wir armen Schwartenhälle ausgehöhlt vor Hunger hinter Büschen und Hecken verrecken!“

„Du denkst nur um die nächste Ede, Pfeifer!“ sagt, noch immer mit vollen Backen laudend, der Mausefallmann. „Tu mal den Schritt über dich hinaus. Wenn sind wohl alle die schönen Stücke hier vor uns in den Schüsseln aus der Schwarte geschnitten?“

„Wem? Das kann ich dir genau sagen, den dummen Bauern und all jenen jener großen Firma, die nie alle werden!“

„Also!“

„Ja, ich weiß, alter Meckerer: Was vorgeht zwischen Wieg und Tod, der Pfaff hat seine Hand im Sob!“

(Fortsetzung folgt.)

Sport.

Rennen zu Karlsruhe.

III-XIII-Jagdrennen: 1. Dragoner (Cebme); 2. Herber; 3. Wabne. Toto: 17:10. Platz: 12, 17, 25:10. Ferner liefen: Waldmühl Schweißer, Edda (gef.), Gloria, Für Dich, Waldmeister (gef.), Charmant.

Verbeobachtet Kreuzberg: Wanderleitung im Umkreis 187. Verbeobachtet Kreuzberg: Die Mitglieder sind um 19 Uhr im Heim Bergstr. 29.

Vorträge, Vereine und Versammlungen

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“ Reichsbanner-Bezirk Berlin S 14. Mittwoch, 20. Juli, 20 Uhr im Gewerkschaftshaus, großer Saal, letzte Instruktion der Reichsbannergruppenführer für alle Ortsvereine und deren Kameradschaften.

Vollzeitspartei Berlin e. V., Vdt. Einheitsarbeitskreis. Regelmäßige Lehrgangsstunden an allen Wochentagen außer Sonnabenden von 19:30 bis 21:30 Uhr im Volkshausgebäude, Hannoversche Str. 23-30, 2. Stock, Zimmer 10.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund, Gau Berlin.

Geschäftsstelle: P. Schneider, Berlin NO, 55, Hufelandstr. 31. Männerchor Friedrichshagen. Leitung: Die Lehrgangsstunden finden nicht Freitag, sondern schon am Donnerstag, 21. Juli, in der Schule Friedrichshagen statt.

Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin Einleitungen für viele Rubrik nur an das Jugendhistoriat Berlin SW 68, Lindenstraße 2, vorn 1. Etage rechts.

Rundgebung im „Clou“. Alles für die Arbeiterklasse, alles für den Sozialismus! Freitag, 22. Juli, 19 Uhr. Redner und Transparententräger müssen bereits um 18:45 Uhr anwesend sein.

Heute, Mittwoch, 20. Juli, 20 Uhr: Gesundheitsfragen (H. G.): Kolonien, 8. Materialistische Geschichtsauffassung. - Andreesplatz 11. Turnen im Friedrichshagen. - Baitenplatz: Sportplatz Friedrichshagen. - Spandau: Lindenauer 1. Aus großen Kämpfen der deutschen Arbeiterbewegung.

Theater, Lichtspiele usw. PLAZA Kapelle Beres. Tanz-Konzert Nachmitt. u. abends. Zimmer 1 Bett v. RM. 5,- an 2 Betten v. RM. 10,- an Hotel-Frühstück kompl. RM. 1.50

Wintergarten. 6 Uhr 15. Flora 3434. Rauden erl. Wieder 12 neue Attraktionen. Parzellen kaufen Sie billig, bei günstig. Bedingung Krischenaky, Di. Rubow, Senfstr. 67.

Gerhard Seitz Heinz Hübner im blühenden Alter von 21 Jahren. Als Reichsbannerkameraden im Zeichen der Eisernen Front ihre Pflicht treu erfüllend starben sie im Dienst ihrer guten Sache nach einer Kugelung durch Motorradunfall am 15. Juli 1932.

IHR VORTEIL ist es, wenn Sie noch heute für sich und ihre Familienangehörigen eine LEBENSVERSICHERUNG abschließen. Niedrige Prämienätze, günstige Versicherungsbedingungen und größte Sicherheit bieten Ihnen die VOLKSFÜRSORGE

Rose-Theater. Ende Frankfurter Straße 131. Tel. Wische E 7 3427. 8.30 Uhr. P. Der Vulkan Gartenbühne. 5.30 Uhr. Konzert u. Variete. Drei arme kleine Mädel.

Nochmals gesenkte Mieten! Pankow, Landauer Straße 5, Kissingenplatz 1 1/2-3 1/2 Zimmer, Ofenheizung. Neukölln, Hohenhof 3, 2-3 1/2 Zimmer, Ofenheizung.

Pumpen. Schlauchschneider - Köhren - Filter, stahlblech, Druckluft, Handpumpe, etc. Koblanck & Co. Pumpenfabrik, Berlin N 63, Reichensdorfer Straße 35.

Lebensfreude durch die Kunst vermittelt die Volksbühne E. V. Jedes Mitglied erhält jährlich 10 bis 11 Vorstellungen im Th. am Bülowplatz | 1 bis 2 Vorstellungen in der Staatsoper. Vorstellungsbuch auf allen Plätzen 1.50 Mark.

Deutscher Metallarbeiter-Verband. Todesanzeige. Gustav Rothwald geb. 11. November 1860, am 18. Juli gestorben. Achtung, Funktionäre! Die Vertrauensmänner-Konferenz des Verbandes der Chirurgie-Mediziner und der Branche der Eisen- und Revolverarbeiter.

Prospekte und Anmeldungen in 200 Zahlstellen, u. a. bei sämtlichen Theaterkassen der Firma Tietz, im K. d. W. in der Volksbühnen Buchhandlung, Köpenicker Straße 68, sowie in der Hauptgeschäftsstelle, C 25, Lindenstraße 227 (Th. a. Bülowplatz), D 1, Norden 2944.

Nazis auf dem Dummenfang.

Flugblattdemagogie, daß sich die Balken biegen.

Mit welchen Mitteln die Nazis es noch immer wagen, auf dem flachen Lande Dumme zu fangen, geht besonders deutlich aus einem Flugblatt hervor, das in diesen Tagen unter den Landarbeitern und Kleinbauern verteilt worden ist. Dieses Flugblatt beginnt mit einer wahren Tatsache. Es heißt darin:

„Landarbeiter! Seit 1919 genießt du die Koalitionsfreiheit; hast eigene Lohnsätze mit Deputat- und Arbeitszeitregelung, Urlaubsbestimmungen. Du hast deine eigene Landkrankenversicherung und noch viele, viele soziale Errungenschaften geschenkt bekommen!“

Na also! Endlich mal ein wahrer Satz unter all dem nationalsozialistischen Lügengeschwafel! Dann aber heißt es weiter:

„Wo bleiben aber die Zusagen, daß auch dir die Möglichkeit der Siedlung werden sollte, wo hat man dir endlich ein eigenes Heim erbaut!“

Diese Frage wagen dieselben Nationalsozialisten an die Landarbeiter und Kleinbauern zu richten, deren Gefinnungsgenossen in Neudorf den Reichspräsidenten dazu überredet haben, Brünning zu verabschieden, weil er die 3000 bankrotten Rittergüter in Siedlungsland aufstellen wollte! Und weiter heißt es:

„Verpürst du etwas vom Schuß gegen die Arbeitslosigkeit? Kannst du mit den heutigen Unterstützungsgeldern deine Familie satt machen?“

In den offiziellen Erklärungen zum Programm der NSDAP (S. 16) aber hat der Programmpapst der Nazis, der Reichstagsabgeordnete Feder, die Sätze niedergeschrieben: „Es ist nicht Staatsaufgabe, arbeitsfähige Menschen auf Staatskosten zu ernähren“ und „Wenn der Staat finanziell an der Frage der Arbeitslosenversicherung scheitert, so haben wir dafür nur ein Mittel.“

Dann fährt das Flugblatt fort: „Nur wenn du deutsch denkst und fühlst, mitleidst für die Brechung der Zinsnechtheit, für die Zerreißung der goldenen Sklavenkette, alsdann wird sich uns allen das Tor der Freiheit wieder öffnen und ein wahrer deutscher Sozialismus wieder möglich sein.“

Welch schöner Satz! Was aber die nationalsozialistischen Führer in Wirklichkeit von der Brechung der Zinsnechtheit

halten, das hat Dr. Goebbels dem früheren nationalsozialistischen Leutnant Scherzinger verraten. Wie dieser vor dem Reichsgericht ausgelagt hat, hat ihm Goebbels auf einer Reise nach München gesagt: „Ach, das mit der Brechung der Zinsnechtheit, das ist ja so ein Federcher Unfuss, bei dem der das Brechen kriegt, der das lesen muß!“

Und schließlich heißt es in diesem Flugblatt: „Schaut nach Thüringen, Braunschweig, Anhalt, Oldenburg, fraget den Koburger Arbeiter, ob und wie die Nationalsozialisten regieren können.“

Warum fehlt in dieser Aufzählung Mecklenburg, wo doch auch die Nazis zu Macht und Würden gekommen sind? Weil in Mecklenburg die Landarbeiter und Kleinbauern das wahre Gesicht der Nazis zu sehen bekommen haben. Solange in Mecklenburg die Sozialdemokraten an der Macht waren, war die Grundsteuer nach der Größe des Besitzes gestaffelt. Jetzt, wo die Nazis Mecklenburg beherrschen, ist diese soziale Staffelung aufgehoben worden, so daß der Kleinbauer jetzt drei- bis viermal mehr zahlen muß als bisher.

Und wenn die Landarbeiter und Kleinbauern wirklich einen Koburger Arbeiter fragen könnten, dann würde der ihnen die Wahrheit über Koburg sagen: Jahrzehntlang haben die Nazis in Koburg eine verantwortungslose Mißwirtschaft getrieben und sich damit gerühmt, daß sie keine Bürgersteuer eingeführt haben und alle anderen Steuern außerordentlich niedrig waren. Bis es dem bayerischen Staat zu hant wurde und er Koburg die Sperrung der Staatszuschüsse androhte, wenn nicht endlich Ordnung geschaffen würde. Da haben sich plötzlich die Nazis schrecklich beeilt, die Bürgersteuer und alle anderen Gemeindesteuern mit höheren Sätzen als in den anderen bayerischen Städten einzuführen, die Wohlfahrtsunterstützung rücksichtslos zu kürzen, so daß das ganze Lügengebäude vom Koburger Steuerparadies schmächtig zusammengeklappt ist.

Was die Nazis in Wirklichkeit mit den Kleinbauern vorhaben, das zeigt unwiderleglich die erste Notverordnung der Regierung der Hiltnerbarone: Solange die Sozialdemokratie eine Regierung Brünning tolerierte, waren die Kleinbauern bis zu 5000 M. Umsatz von der Umsatzsteuer befreit. Seitdem Hitler die Regierung der Junker und Schlotbarone toleriert, ist diese Befreiung aufgehoben, so daß auch die kleinsten Landwirte 2½ Proz. von ihrem Umsatz zahlen müssen.

Geisteswaffen zum Sozialismus.

Unser Sieg am 31. Juli bahnt den Weg zum sozialistischen Angriff.

Mit unerhörter Wucht kämpft gegenwärtig die deutsche Arbeiterklasse gegen die soziale und wirtschaftliche Reaktion, die den letzten Versuch unternimmt, mit Hilfe des defizitierten und verwirrten Kleinbürgertums den historisch notwendig gewordenen Umbau der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zur Gemeinwirtschaft zu verhindern. Im Kampf gegen den Faschismus muß die deutsche Arbeiterklasse den Weg freihalten für einen Umbau der Wirtschaft zu höheren Formen, um den Sozialismus verwirklichen zu können.

Seitig ist der Faschismus jetzt schon geschlagen. Seine Hauptwaffen sind Rieten. Die Brechung der Zinsnechtheit, die Autarkie, die Arbeitsdienstpflicht sind als wirtschaftlicher Dilettantismus ohnegleichen heute bereits entlarvt. In der ganzen geistigen Welt wächst unaufhörlich das Bewußtsein, daß eine Neuordnung der Gesellschaft nur in Formen erfolgen kann, wie sie von der sozialistischen Arbeiterbewegung vorgezeichnet worden sind.

Die Arbeiterklasse muß es deshalb begrüßen, daß der ADGB und der AFD-Bund ihr vor wenigen Wochen der Öffentlichkeit übergebenes

Programm zum Umbau der Wirtschaft

jetzt in einer Massenaufgabe herausgebracht und mit populären Erklärungen für eine großzügige Agitation bereit gemacht hat. („Umbau der Wirtschaft, Die Forderungen der Gewerkschaften“, Berlin 1932, Verlagsgesellschaft des ADGB, 30 Seiten, 40 Pf.) Folgende Sätze aus dem Vorwort der kleinen, in ihrer neuen Fassung außerordentlich wirkungsvollen Schrift kennzeichnen die Tendenz derselben:

„Die ungeheure Weltkrise hat das kapitalistische System in seinen Grundlagen erschüttert. Jahrzehnte hat die Arbeiterklasse allein gegen dieses sinnwidrige System gekämpft. Jetzt steigt unter dem Druck der Krise auch aus den „Zwischenschichten“ eine Welle anti-kapitalistischer Sehnsucht empor. Werden sich diese erwachenden Mittelschichten mit dem Kampf der Arbeiterklasse gegen den Kapitalismus im Ringen um eine bessere Zukunft vereinen? Das ist die Frage, die sich jetzt erhebt. Es kommt in der gegenwärtigen Zeit mehr denn je darauf an, einen Weg zu weisen, der vom Elend des Heute in ein besseres Morgen führt. Es gilt, den Raum zwischen Kapitalismus und Sozialismus zu gestalten. Diese Aufgabe zu fördern, sind gerade die Gewerkschaften berufen. Sie können daher der gefühlsmäßigen Empörung Weg und Ziel weisen. Die Neuordnung der Wirtschaft ist nunmehr zur Existenzfrage des Volkes geworden. Es gilt, der sozialistischen Wirtschaftsordnung den Weg zu bereiten. Voraussetzung für die Verwirklichung einer planmäßigen Gemeinwirtschaft ist die demokratische Staatsform. Die gewerkschaftlichen Richtlinien zum Umbau der Wirtschaft wollen in diesem Kampf eine Waffe sein.“

Die Schrift des ADGB und des AFD-Bundes weist Abschnitt für Abschnitt, Forderung für Forderung dem Leser die Begründung, die historische Zwangsläufigkeit und die Wichtigkeit des Programms nach. Sie wird jetzt in die Hand der vielen Tausende von Funktionären gegeben und von hier aus das geistige Instrument sein, um auch in den Millionen, die heute erst zur „antikapitalistischen Sehnsucht“ erwaucht sind, die geistige Bereitschaft und den Willen zur Herbeiführung der sozialistischen Wirtschaftsordnung zu wecken.

In der gleichen Richtung wird eine Schrift von Dr. Otto Frieder wirken.

„Der Weg zur sozialistischen Planwirtschaft.“

Geschichte und Verwirklichung einer Idee“, die im Verlag von A. H. W. Dietz, Berlin, kürzlich erschienen ist. Auf 67 Seiten, also auf sehr knappem Raum, zeigt diese Schrift den Weg, den die sozialistische Sehnsucht der Menschheit vom Altertum bis heute, von der Utopie bis zum Willen zur Verwirklichung des Sozialismus gegangen ist. Ware das in der Geschichte aufgehaufte sozialistische Geistesgut den Massen schon voll zum Bewußtsein gekommen, so wäre die Schrift überflüssig gewesen. Aber heute, wo große historische Entscheidungen relativ schnell zur Verwirklichung gebracht werden müssen, ist diese Schrift eine Notwendigkeit, um große Massen zur Erkenntnis der historischen Situation zu bringen, in der ihr politischer Wille die Entscheidung herbeiführen soll.

Frieders Schrift führt in ihrem ersten Abschnitt „Sozialisierung als Utopie“ hin bis zu Karl Marx; von Platons idealen Staatsvorstellungen und des biblischen Josef erster Getreideplanwirtschaft über Morus, Bacon und Campanella zu Fourier und Ballads Zukunftstaaf. Der zweite Abschnitt „Sozialisierung als Projekt“ umreißt die sozialistischen Konzeptionen von Karl Marx im kommunistischen Manifest, die Forderungen der sozialistischen Parteiprogramme bis hin zur Darstellung des Büdensozialismus, zu Rothensaus und Biffells planwirtschaftlichen Ideen und der praktisch gewordenen Teilssozialisierung nach 1918. Die Darstellung der sozialistischen Wirtschaft im dritten Kapitel „Sozialisierung als Experiment“ ist ein Verdienst, weil klar gezeigt wird, wie der Sozialismus in Rußland versucht wurde und wird und warum gerade dieser Versuch auch heute noch eine Aufgabe ist und keine sozialistische Wirklichkeit. Der vierte Abschnitt „Sozialisierung in Deutschland?“ führt hin zum Gewerkschaftsprogramm des ADGB und des AFD-Bundes und gibt diesem Programm gegenüber den nationalsozialistischen Siegesfächerien, dem Faschismus und bürgerlichen Planwirtschaftslehren seinen historischen Standort und seine historische Bedeutung.

Die Popularisierung des gewerkschaftlichen Umbauprogramms und die Schrift von Frieder kommen zur rechten Zeit. Sie werden beide ihren Weg machen. Sie sind mehr als Munition für den Wahlkampf. Wenn die Wahlkämpfe geschlagen sein wird, werden sie Bausteine sein zur Klärung der Meinungen unter geklärten politischen Machtverhältnissen.

Deutschlands Ernährungswirtschaft.

Konferenz der zuständigen Minister.

Die Konferenz der Ernährungs- und Landwirtschaftsminister in München befahte sich eingehend mit der schwierigen Lage der deutschen Landwirtschaft und den dadurch bedingten ersten Rückwirkungen auf die gesamte Wirtschaft.

Im Anschluß an ein Referat des Reichsernährungsministers Friedern von Broun wurden alle wichtigen aktuellen Fragen durchgesprochen. Insbesondere wurden die Verhältnisse in der bäuerlichen Produktionswirtschaft, d. h. in Vieh- und Milchwirtschaft, beim Wein-, Obst- und Gemüsebau sowie die Lage der Holzwirtschaft behandelt. Mit Nachdruck wurde von allen Seiten betont, daß bei diesen Erzeugnissen sich die Verhältnisse besonders verhängnisvoll gestaltet hätten.

Die Konferenz trat dem Standpunkt, daß neue starke Maßnahmen zum Schutz der bäuerlichen Erzeugnisse

nicht entbehrt werden können und deshalb mit Beschleunigung geschaffen werden müßten, Gelänge es nicht, in Kürze Hilfe zu schaffen, dann würde die Gefahr vor Produktionsminderungen und daraus folgend die Gefahr vor Versorgungsschwierigkeiten und unerträglicher Preissteigerungen bedrohlich. Unter diesem Gesichtswinkel begrüßte die Konferenz die Lösung des deutsch-schwedischen Handelsvertrages, die Beseitigung der Zwischengölle für Speck und Schmalz und die Kontingentierung der Frühkartoffeleinfuhr als einen Anfang zur Errichtung eines wirksameren Schutzes der land- und forstwirtschaftlichen Produktion.

Reinigung bei Hirsch-Kupfer.

Verluste von 16 Mill. Mark. - Neugründungen

Die Hirsch, Kupfer- und Messingwerke A.-G., Berlin, legt jetzt Bilanz und Geschäftsbericht für das Geschäftsjahr 1931 vor, die Aufschluß über den Zusammenbruch dieses Unternehmens geben. Uebersehenderweise erzählt man, daß der katastrophale Preissturz für Kupfer und Zink dem Unternehmen keine Verluste gebracht haben; die Verwaltung erklärt weiter, daß das Werk in Finow unter anderen Verhältnissen mit einem Ueberschuß von etwa zwei Millionen Mark selbst in dieser Krisenzeit arbeiten könnte.

Die „Verhältnisse“, die trotz dieser günstigen Momente zu einem Verlust von etwa 16 Mill. Mark führten, sind zu suchen einmal in einer schlechten Geschäftsführung, die auf fremden Gebieten (Kupferhausbau, Finowfarm ufm.) mit Experimenten große Summen verpulverte, zum anderen in einer verhängnisvollen Verbindung mit befreundeten und abhängigen Gesellschaften.

Der Vorstand, der inzwischen „in die Wüste geschickt“ wurde, hatte bei Verschlechterung der Konjunktur versucht, die Geschäftshäfte zu erweitern; dafür wurden sehr hohe kurzfristige Bankkredite, die sich von 1930 bis 1931 von 2 auf 16,8 Mill. Mark erhöhten, aufgenommen, die eine übermäßige Zinsbelastung verursachten — und die Experimente selbst schlugen auch fehl. Wertmüdig ist nur, daß der Aufsichtsrat von all diesen Dingen nichts gemerkt haben will; dieses Organ hat hier wie bei anderen Unternehmungen verlagert. Sehr auffällig ist, daß der Vorstand, der angeblich niedrige Gehälter bezog, im Jahre 1931 als Vorgriff auf die Tonkiese nicht weniger als 1,8 Mill. Mark entnahm. Dieser Betrag, der wohl kaum zurückgeholt sein wird, verteilt sich auf vier bis fünf Leute. Was müssen die Herren erst in guten Jahren an Tantieme bezogen haben?!

Auf Forderungen müssen etwa 11 Mill. Mark abgeschrieben werden, davon entfallen etwa zwei Drittel auf zwei Firmen, auf die Metallhandelsfirma Aron Hirsch u. Sohn und auf die Tochtergesellschaft Boer u. Stein A.-G. Auf Wertpapiere und Beteiligungen wurden 2,7 Mill. Mark abgeschrieben. Das 12-Mill.-Mark-Kapital ist auf diese Weise fast völlig verlorengegangen; es wird im Verhältnis 12 zu 1 auf 0,97 Mill. Mark zusammengelegt, woraus ein Buchgewinn von 11 Mill. Mark entsteht. Der Rest des Verlustes wird durch Auflösung von Reserven gedeckt.

Da die Werke, besonders das in Finow, an sich rentabel arbeiten, immer noch zu 50 Proz. ihrer Leistungsfähigkeit ausgenutzt sind und etwa 2000 Arbeiter und Angestellte beschäftigen, schloß man folgende Sanierung vor:

Das Werk in Finow wird unter der Firma „Hirsch Kupfer- und Messingwerke A.-G., Finow“ selbständig gemacht. Sie erhält ein Kapital von 12,5 Mill. Mark (das der alten Gesellschaft übergeben wird) und übernimmt von der alten Gesellschaft Bankschulden von 7 Mill. Mark und Lieferanten-schulden von 1,6 Mill. Mark. Sie erhält die Anlagen zum Buchwert von 7,65 Mill. Mark, ferner Vorräte von 4,2 Mill., Forderungen von 7,25 Mill. und flüssige Mittel von 2 Mill. Mark.

Die alte Gesellschaft, die die Werke in Ufenburg und Reinickendorf und das übrige Geschäft fortführt, erhält den Namen „Berlin-Finow-Metallwerke A.-G., Berlin“. Bei einem Kapital von 0,97 Mill. Mark wird sie mit alten Bankschulden von 20,7 Mill. Mark belastet sein; man hofft, diese durch den Verkauf der Aktien der Finower Gesellschaft (12,5 Mill. Mark) wesentlich zu mindern. Interessenten für diese Aktien sollen in großer Zahl vorhanden, die Aktien zur Hälfte schon verkauft sein. Die belgische Kupferproduktionsfirma Union Minière du Haut Katanga wird sich zu 20 Proz. an dem neuen Kapital beteiligen. Auch die Imperial Chemical Industries Ltd., London, die 25 Proz. des alten Kapitals besitzt, wird einen Teil des neuen Kapitals übernehmen.

Mehr Besucher bei der Ufa.

Die Verschärfung der Film-Kontingent-Verordnung wird begrüßt.

Alljährlich veranstaltet die Ufa ein „Treffen“ ihrer Vertreter und Mitarbeiter, auf dem Generaldirektor Klichij mehr oder weniger programmatische Reden zu halten pflegt.

Ueber das am 31. Mai zu Ende gegangene Filmjahr 1931/32 sagte Herr Klichij nach den üblichen Klagen über die Steuerbelastung, daß in diesem Krisenjahr die Ufa-Theater von 1,5 Millionen Besuchern mehr aufgesucht wurden als im vorhergehenden Jahr. Dabei aber die Preise niedriger waren, seien die Einnahmen um 10 Proz. zurückgegangen. Der Siegeszug des Tonfilms habe unter anderem die angenehme Folge gehabt, daß die Verwertung der Muff (Verkauf von Roten und Schallplatten) größere Einnahmen brachte. Wenn auch der Abschluß noch nicht fertig sei, da die Ufa etwa 90 ausländische oder überseeische Tochtergesellschaften habe, so sei doch mit einer befriedigenden Dividende (im Vorjahr 6 Proz.) zu rechnen.

Was Herr Klichij dann über die Beziehungen zum Ausland, über die Frage der Kontingentierung der Filmeinfuhr ufm. sagte, kann man dahin zusammenfassen: „Ein echter deutscher Unternehmer kann keine ausländischen Filme leiden, aber die Devisen aus dem Ausland nimmt er gern!“ Bierschicht hat auch der Herr des Hauses, Hugenberg, für diese Ausführungen einige Stichworte geliefert. Klichij sagte unter anderem:

Der deutsche Tonfilm sei in Europa führend. Die Deviseneingänge der Ufa hätten sich um 45 Proz. erhöht. Die Kontingentverordnungen für die Filmeinfuhr dürften „nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen (!), sondern sie müßten auch im Hinblick auf die kulturelle Mission des Films verstanden“ werden! (Wir wissen nicht, ob dieses Wort von der „kulturellen Mission“ besonders auf die deutschen Militärfilme gemünzt war. D. Red.)

Ein James Mitleid

Erzählung aus der französischen Provinz / Von Jean Giono

(Schluß)

„Also“, sagte der Pfarrer, „wir haben eine Pumpe. Das Brunnenrohr hat sich losgelöst und hängt sozusagen im Beeren. Man muß es unten wieder befestigen. Man muß hinuntersteigen...“

„Ist Ihr Brunnen tief?“ fragte der Dide.

„Nein“, antwortete der Pfarrer, „nein, ja... das heißt, nicht besonders — er ist nur für das Haus: so fünfzehn, zwanzig Meter höchstens.“

„Ist es weit?“

„Nein, hier ist er.“

Der Pfarrer ging auf eine Ecke des Hofes zu, und der Dide folgte ihm. Der andere, im weiten Mantel, folgte. In die Mauer war ein Türchen eingelassen und unterhalb stand ein steinerner, vom Wasser zerfressener Brunnenrog. Der Pfarrer öffnete das Türchen, die Ängeln freilassen, und zwei oder drei rostrote Tropfen fielen auf die Steinfliesen.

„Hier, sehen Sie?“

Der Brunnen strömte einen säuerlichen Geruch von Sumpfpflanzen und unterirdischem Wasser aus. Kleine Steine schienen abzubradeln und fielen mit leisem Klacken in die Tiefe. Der Pfarrer neigte sich, möglichst weit vom Rande entfernt, hinunter, nicht gleichzeitig aber noch mehr zurück. Man hörte, wie seine Zehen sich in den Schuhen festkrampften.

„Also, sehen Sie!“

Es sah aus, als wollte er sich entschuldigen.

„Sie sind ja zwei!“, fügte er hinzu.

Der Dide sah auf seinen Gefährten. Der stand da, immer noch schlotternd in seinem weiten grauen Mantel. Er hatte überhaupt kein Gesicht, nur Augen, kühle, blaue Augen, die unausgesetzt auf die schwarze Sutane des Pfarrers gerichtet waren, aber durch sie hindurchzublicken und wieder heroorzutreten schienen — die trauernde Seele der Welt.

Er zitterte und schluckte mühsam an seinem Speichel, wobei sein Adamsapfel sich krampfhaft bewegte.

„Schön, Herr Pfarrer“, sagte der Dide, „ich werde es schon machen, ich mache es zwar allein, aber ich werde es schon machen.“

Martha erschien auf dem Balkon.

„Herr Pfarrer, Sie müssen jetzt Ihre Musikstunde geben.“

Gerade zog jemand die Klingel. Er ging öffnen; es war ein blinder, kleiner Junge in einem schönen warmen Mantel.

„Geh“ nur hinaus, lieber René, ich komme gleich nach.“

Er kam noch einmal zu den Männern zurück.

„Die Mauer ist vielleicht nicht mehr ganz fest.“

„Geh“ dich dorthin, Alter“, sagte der Dide.

In einer Ecke des Hofes war eine Tür. Dahinter hörte man Kaminchen quitschen.

„Geh“ dich dorthin. Ist dir auch nicht zu kalt?“

Dann hockte er selber nieder und begann, seine Schuhbänder aufzuknöten.

„Ich geh“ lieber mit bloßen Füßen. Man kann sich mit den Nägeln besser festhalten...“

Run knöpfte er seine Hose auf und zog sie aus.

„Mit bloßen Beinen ist man freier, die Hose macht schwer. Leg“ sie um deine Schultern, sie hält warm.“

Die aufsteigende Feuchtigkeit des Brunnens dampfte in der kalten Luft des Hofes.

„Wenn es nötig ist, werde ich schreien“, sagte er, als er im Begriff war, hinunterzusteigen.

Der Dide hielt sich noch mit den Händen am Rande fest, und sein Kopf war noch zu sehen. Er blickte in die schwarze Tiefe. Man merkte, daß er die Stützpunkte für seine Füße abschätzte.

„Ich sehe die Löcher, Alter, es wird ganz gut gehen.“

Er verschwand.

Man vernahm eine Harmoniummelodie: die Löwe stiegen immer tiefer in die Höhe — geradewegs zum Himmel, schien es. Der Pfarrer spielte nicht übel. Noch einer kleinen Pause wurde die Melodie von dem ungelakten Händen des kleinen René wiederholt.

Der Tag verlief.

Oben auf der Galerie standen eine Reihe Kastustöpfe und ein Beischensopf. Der Mann starrte auf die Blumen. Die Nacht rann in den Hof nieder wie in ein Wasserbecken. Bald sah man keine Blumen mehr. Die Nacht stieg schon bis zum zweiten Stockwerk empor.

Der Mann richtete sich auf, trat an den Brunnen, bewegte sich mit der Hand nach dem Rande und starrte hinunter. Es war, als wäre aus der Tiefe ein Krachen vernehmbar.

„Hallo!“ schrie er

„Hallo!“ antwortete der andere von unten.

Der Lon wand sich einen Augenblick später an die Oberfläche, gleichsam ertickt von einer dicken Matrasse aus Luft.

„Halte dich gut“, sagte der Mann.

„Ja“, antwortete die Stimme. Dann fragte sie: „Und was machst du da oben?“

Der Mann wollte sich gerade wieder setzen, als Martha auf der Galerie erschien, eine Lampe in der Hand.

„Können Sie so sehen, Herr René?“

Der blonde Junge verließ das Haus. Martha blickte in den Hof hinunter.

„Ich glaube, sie sind weg“, sagte sie.

Der Dide kam im Dunkeln näher. Seine schmutzigen Füße hallten auf den kalten Fliesen.

„Bist du da?“

„Ja.“

„Gib mir die Hose. Ich bin fertig.“

„Nicht sehr warm“, sagte er, als er angezogen war.

Das Haus lag ganz still, nur das Bräueln des Bratens im ersten Stock war vernnehmbar.

Der Dide rief:

„Herr Pfarrer!“

Das prasselnde Geräusch ließ die Stimme nicht durch. Er rief wieder:

„Herr Pfarrer!“

„Was ist los?“ fragte Martha.

„Ich bin fertig“, sagte der Mann.

„Womit?“ fragte Martha.

„Mit dem Brunnenrohr.“

„Ach so, schön, ich komme.“

Sie ging in die Küche zurück und versuchte die Wasserleitung; das Wasser lief. Der Herr Pfarrer saß am Ofen und las beim Bräueln des Bratens.

„Es läuft“, sagte sie.

Der Pfarrer sah kaum auf.

„Gut, gib ihnen Geld.“

„Wienel? Es hat schließlich nicht lange gedauert.“

... und macht die Tür gut zu...“

Trotzdem begleitete sie sie hinaus, wartete, bis sie auf der Straße waren, schob hart den Riegel vor und befestigte die Quersänge.

Ein durchdringender kalter Regen fiel hernieder.

Unter der Laterne öffnete der Mann die Hand. Es waren zehn Sous. Der andere mit den blauen Augen schaute auf das Geldstück und die ganz schmutzige, zerschundene Hand.

„Du machst dich kaputt“, sagte er, „im Hänge wie eine Kette an dir, weil ich so krank bin. Du machst dich kaputt, laß mich doch allein.“

„Nein“, sagte der Dide, „komm!“

Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Lina Freuder.

Europäische Aphoristiker

De Brugère (französischer Schriftsteller). 1645—1696.

Ohne Leidenschaften, Eigennutz und Ungerechtigkeiten — welche Ruhe herrschte selbst in den größten Städten! Bedürfnisse und der Unterhalt der Menschen stiftet nicht ein Drittel sozialer Berührung.

Es gibt nichts, was die Menschen mehr erhalten und am wenigsten verschwinden möllen als ihr eigenes Leben.

Man wirft sich selten vor, daß man zuwenig, sehr oft aber, daß man zuviel gesprochen hat: obwohl dies jedermann weiß, wendet es niemand an.

Wenn der Mensch über sich selber erröthen könnte, nicht nur verborgene, sondern auch öffentlich bekannte Bergehen würden nicht begangen werden!

Nur an sich selbst und an die Gegenwart denken, ist die Quelle der Irrtümer in der Politik.

Wer seine Zeit schlecht verwendet, wird der erste sein, der sich über ihre Kürze beklagt.

Die meisten Menschen benützen den ersten Teil ihres Lebens, um andere unglücklich zu machen.

Die Vangemeine ist durch die Faulheit in die Welt gekommen. Was die Menschen in Vergnügungen, im Spiel und in der Gesellschaft suchen, ist teilweise von der Faulheit bestimmt. Wer die Arbeit liebt, hat an sich selbst genug.

(Aus dem Französischen uebertragen von Sasa Gräter.)

Neuester Stand der Entwicklungslehre

Zu den Forschungen von Prof. V. Jollos / Von Dr. Ernst Bergmann

Der Kern der Darwinischen Lehre ist der Entwicklungsgedanke. Er war es, der dem Forscher selbst das Wesentlichste darstellte. Aber nicht dieser Gedanke konnte eine solche Revolution hervorrufen, wie es die Darwinische Lehre getan hat. Der Entwicklungsgedanke ist schon vor Darwin von verschiedenen Seiten vertreten worden. In Frankreich findet man ihn bei dem berühmten Kupier, in Deutschland hat ihn vor allem Goethe sehr tief und nachdrücklich ausgesprochen. Am deutlichsten aber und schon in systematischer Form findet er sich bei dem großen französischen Forscher Lamarck. Dieser erklärte den Begriff der unerschütterlichen Art für künstlich; jede Art ist vielmehr unter den Einflüssen der Umwelt, der Lebensweise, des Klimas usw. ständigen Umwandlungen unterworfen. Die Gewohnheiten der Tiere, durch die Verhältnisse der Umwelt bestimmt, haben so mit der Zeit Körpergestalt und Zustand der Organe und deren Fähigkeiten ihrer Umgebung angepasst. Die Idee von der Entwicklung der Lebewesen, ihrer Abstammung voneinander, also die Idee von der Umwandlung der Arten, geht mithin auf Lamarck zurück.

Aber erst ein halbes Jahrhundert später wurden diese Ideen durch Darwin zum Siege getragen. Und das lag an dem, was Darwin zu dem nicht neuen Entwicklungsgedanken als neu hinzutrug. Dies Neue aber war der Gedanke der Selektion. Die Frage ist ja nicht nur, ob eine Entwicklung von den einfachsten bis zu den höchsten organischen Formen stattgefunden hat, sondern auch, wie sie stattgefunden hat. Die Begründung einer Idee ist für die Wissenschaft mindestens so wichtig wie die Idee selbst. Nun ist aber der Gedanke der Anpassung eines Lebewesens an seine Umwelt, wie ihn Lamarck als Grundfaktor der Entwicklung der Arten gefordert hatte, wissenschaftlich nicht begründbar gewesen. Wenn der Mensch, um ein Ziel zu erreichen, sich allen Umständen mit zweckvoller Ueberlegung anpaßt, so ist das ein Verhalten, das der Organismus, der ja keine Ueberlegung hat, nicht nachahmen kann. Wie nun Lamarck versuchte, statt solcher Ueberlegung seine Theorie von der direkten Anpassung der Organismen an die Anforderungen der Umwelt zu begründen, kann hier nicht weiter ausgeführt werden, jedenfalls war diese Begründung wissenschaftlich nicht zulänglich.

Die natürliche Zuchtwahl.

Demgegenüber war Darwins Idee der Selektion wissenschaftlich höchst durchsichtig. Sie paßte vollständig in die mechanische Naturauffassung hinein, und die Naturwissenschaft schien so das Mittel in die Hand zu bekommen, mit dem sie die Umwandlung der Arten, den Entwicklungsgedanken, ergut erklären konnte. Bekanntlich stellte Darwin die Theorie vom Wettbewerben der Organismen untereinander um die günstigsten Lebensbedingungen auf. Im Kampf ums Dasein werden diejenigen Individuen erhalten bleiben, die durch irgendwelche vorteilhaften Eigenschaften zufällig ausgezeichnet sind. Solche zufälligen angeborenen Abänderungen finden sich ja schon bei den Abstammungen der gleichen Eltern; von einem Bursch junger Hunde wird kaum eins dem anderen völlig gleichen. Solche Unterschiede können für ihre Träger nun nützlich oder schädlich sein und die einen demgemäß zur Existenz befähigen, wo die anderen zugrunde gehen. Das ist Darwins natürliche Zuchtwahl oder Selektion, das „Ueberleben des Passendsten“. Wie der Tierzüchter Haustiere absichtlich nach bestimmten Eigenschaften, die er züchten will, herausucht, so verfährt auch absichtlich die Natur vermittels des Kampfes ums Dasein. Die so übrigbleibenden Individuen kreuzen sich und vererben die vorteilhaftesten Eigenschaften. Dadurch entstehen neue Arten, wie etwa die Giraffe mit ihrem langen Hals, mit dem sie nach dem Blattwerk von den höchsten Bäumen abstreifen kann, während es Individuen mit kürzerem Hals nicht mehr können.

In dem erbitterten Kampfe, der in den Jahrzehnten nach dem Erscheinen der Darwinischen Lehre um diese ausharrt, wurden nun aber von den Gegnern sehr schwerwiegende Argumente nach und nach angeführt. Zunächst: existiert der Kampf ums Dasein, den Darwin voraussetzt, wirklich in solcher absoluten Strenge? (Vgl. „Vorwärts“ vom 4. März.) Wir kennen heute zahllose Fälle, in denen gegenseitige Unterstützung der Tiere ein wichtiges Moment zu ihrer Erhaltung ist. Es hat sich weiter erwiesen, daß häufig dort am meisten Variationen entstehen, wo günstige Lebensbedingungen vorhanden sind, nicht aber der schwerste Kampf ums Dasein. Vor allem aber ist die ausstehende Wirkung so wenig kleiner Merkmale, wie sie die zufälligen Variationen darstellen, kaum je nachweisbar. Wenn der Wallfisch sein riesiges Maul öffnet, um unzählige kleine Fische hineinzuschlucken, wie soll es da irgendwelchen Unterschied ausmachen, ob eins dieser Tiere ein ganz klein wenig anders geartet ist als das andere? Günstige Merkmale müßten sich auch abblenden, um auslesend zu wirken. Fast immer aber stehen sie vereinzelt: Der eine Wolf eines Burles hat etwa einen härteren Geruchssinn, aber darum noch keineswegs größere Schnelligkeit, die der zweite hat, der dritte hat vielleicht die günstigste Färbung des Fells, der vierte das härteste Gebiß. Es ist nicht einzusehen, welches dieser Merkmale nun eigentlich die Auslese bewirken soll; erst wenn sie gehäuft auftreten, könnte überhaupt davon die Rede sein.

Vererbungslehre gegen natürliche Zuchtwahl.

Den aller schwersten Einwänden aber wurde der Darwinismus durch die moderne Vererbungslehre ausgelegt. Nach Darwin

mußte angenommen werden, daß die kleinen zufälligen Variationen nicht nur auslesend wirken, sondern sich im Laufe der Generationen auch durch erbliche Uebertragung anhäufen. Gibt es einen solchen Vererbungsmodus nicht, so fällt die ganze Selektionstheorie. Nun aber erwiesen die Experimente immer wieder, daß die kleinen Variationen, die fast jede Generation zeigt, nur „phänotypisch“ sind, d. h. nur äußerliche Besonderheiten betreffen, wie Färbung, Größe der Gliedmaßen, Länge von Haar und Federn usw., die stets nach einigen Generationen wieder verschwinden. Nicht aber sind all diese Variationen „genotypisch“, sie betreffen nicht die wesentlichen, typischen und dauernden Eigenschaften, die überhaupt erst die Art ausmachen. Die kleinen Abänderungen der Konstitution, die jedes Lebewesen miterbt und die die Auswahl des Rollenbsten ermöglichen soll, sind also gar nicht erblich — und damit fällt eigentlich die ganze Theorie in sich zusammen.

Die Mutation als Helfer in der Not.

Wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten. Gerade die Vererbungslehre hat nämlich neuerdings Ergebnisse gezeigt, die dem Darwinismus neue Stützen zu geben scheinen. Man kennt nämlich als eine weitere Möglichkeit der Entstehung neuer Arten schon lange die sogenannte Mutation. Man hat bei gewissen Pflanzen beobachtet, daß sie plötzlich, ohne besondere Einwirkungen der Außenwelt, neue Formen oder Spielarten hervorbringen, die auch durchaus erblich sind. Für diese seltsame Erscheinung können nur ursprüngliche Veränderungen im Keim der Pflanze selbst angenommen werden, da eben von einer Anpassung an die Außenwelt dabei gar keine Rede ist. Aber auch mit diesen Mutationen war eine Erklärung der Entstehung der Arten nicht möglich, denn man konnte nur zufällige und richtungslose Mutationen, die in keiner direkten Beziehung zur Umwelt stehen.

Wie sieht dagegen die Entwicklung von Organen im Laufe der Jahraufende aus, soweit wir dies verfolgen können? Wo wir wirkliche Entwicklung bis zur Ausbildung eines ganz bestimmten Organs feststellen können, da ist sie immer eine gerichtete. Wir kennen z. B. nach Hundes aus der Vorzeit die Entwicklung des Pferdehufes, von dem ursprünglichen vierzehigen Fuß bis zu dem heutigen, bei dem allein die Mittelkehle enorm entwickelt übriggeblieben ist, während die übrigen Zehen verkümmert sind. Hier ist wirklich so etwas wie eine zielgerichtete (orthogenetische) Entwicklung deutlich; die erst geringen Merkmale verstärken sich in dauernd fortgesetzter Weise bis zur Ausbildung eines durchaus zweckmäßigen Organs. Nichts von zufälligen richtungslosen Veränderungen aus zufälligen hypothetischen Veränderungen im Keim.

Jetzt sind wir endlich so weit, um die neuen Forschungen, die Prof. Viktor Jollos vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Dohlem unternommen hat, zu verstehen. Da nach allem, was wir wissen, Artveränderungen nur möglich sind, wenn Veränderungen des Keims vor sich gehen, so unternahm er es, in bestimmter Weise auf den Keim einzuwirken. Das wäre also eine experimentell vorgenommene Mutation. Nun aber kommt es ja darauf an, daß diese eine Richtung erhält, denn die echte Entwicklung im Lauf der Stammesgeschichte der Tiere zeigt ja eben nur zweckmäßig gerichtete Veränderungen. Und da erreichte er es durch eine fortgesetzte, dauernde Einwirkung in der Tat, dauernde Veränderungen zu erzielen. Die also in eine ganz bestimmte Richtung gehen, eine gerichtete Entwicklung darstellen. So wurde durch Hibebestrahlung bei einer bestimmten Fliegenart schließlich eine rein weibliche Form erzielt, die sich in der Tat durch alle Generationen hindurch bisher erhalten hat. Damit ist zum erstenmal eine dauernde Veränderung des Organismus durch Einwirkung auf sein Keimgewebe erzielt und die Möglichkeit einer gerichteten Veränderung des Organismus als Dauererscheinung erwiesen.

Fraglich bleibt...

Uebrigens, so grundlegend wichtig diese Ergebnisse auch sein mögen, es bleibt fraglich, wie weit durch sie die Entstehung der Arten deutlich gemacht werden kann. Denn die so entstehenden gerichteten Veränderungen im Organismus zeigen ja noch keine unmittelbare Beziehung zur Außenwelt, sie sind an sich weder zweckmäßig noch unzweckmäßig. Nun muß erst wieder die Selektion einlegen, die die Mutationen im Sinne des Nützens oder Schodens für das Individuum ausliest oder durch das große Sieb mit dem Unnügen und Schädlichen lassen läßt. Damit aber sind die alten Einwände gegen die Selektion wieder da. Vor allem sind solche Variationen eben wahrscheinlich ungenügend, um bessere Auslichten für den Kampf ums Dasein zu eröffnen. Freilich ist Jollos selbst bei der Beurteilung seiner Forschungsergebnisse vorsichtig genug, er glaubt selbst nicht, daß alle Rätsel der Entwicklung sich durch sein Forschungsprinzip lösen lassen. Andererseits zeigt er Möglichkeiten, den bisherigen Schwierigkeiten der Selektion zu entgehen, auf die hier einzugehen der Raum mangelt. Jedenfalls sind die interessanten Ergebnisse, die hier durch Experimente gewonnen wurden, von großer Wichtigkeit, schon deswegen, weil sie auf der für die exakte Wissenschaft einzig brauchbaren Methode beruhen, eben der des Experiments, das jederzeit beliebig wiederholt werden kann. Der Kampf um den Entwicklungsgedanken ist somit in ein neues Stadium getreten, das neue wichtige Ergebnisse verspricht.